VERBORGENE WELT

Glaube und Erkenntnis

Zeitschrift für christliche Parapsychologie

Nummer 3 / 11. Jahrgang Postverlagsort Abensberg Ndb. (5 B 6879 F) **Schondorf b. München, 15. Juli 1962**

Deutschlands bedeutendster Parapsychologe

Zum 100. Geburtstag Schrenck-Notzings von Prof. Dr. Peter Hohenwarter

Am 18. Mai d. J. wäre Dr. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing, ein Pionier der parapsychologischen Forschung von Weltgeltung, 100 Jahre alt geworden. In Wirklichkeit ereilte ihn allzufrüh der Tod am 12. 2. 1929 im 67. Lebensjahre. Die Größe des Verlustes, den unsere neue so bedeutungsvolle Wissenschaft durch seinen unerwarteten Heimgang erlitten hat, kann nur der ermessen, der den Reichtum seines hinterlassenen Schrifttums kennt und darin die hohen wissenschaftlichen Qualitäten seiner Forschungen zu bewundern imstande ist. Ich habe in den letzten Monaten wieder Schrenck-Notzings unvergängliches Standardwerk durchgearbeitet. Die 2. Auflage (1923) hat wie die erste (1914) den Titel: „Materialisations-Phänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie. Mit 275 Abbildungen auf 167 Tafeln". (Die 1. Auflage mit 150 Abbildungen und 30 Tafeln.)

In beiden Büchern bezeichnet sich Schrenck bescheiden als „praktischer Arzt" in München. Im Rückblick auf das Wissenschaftliche Schrifttum der letzten 50 Jahre, der für einen einzelnen freilich infolge der ungeheuren Fülle nur äußerst lückenhaft sein kann, wird man sich doch das Urteil erlauben dürfen, daß es wohl nur wenige Bücher geben kann, die an Bedeutung Schrenck-Notzings „Materialisations-Phänomene" übertreffen, wenn man den Maßstab einer gesunden Philosophie anlegt und die teilweise grundstürzenden Konsequenzen der unleugbaren Tatsachen für viele Wissenschaften sich vor Augen stellt. Ich denke da an die vielsagenden Worte, mit denen der Jesuiten-Astronom P. Alois Gatterer SJ. seine mutige und kenntnisreiche Schrift „Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie" (1927) abschließt. Der moderne Okkultismus könne, so meint der 1953 verstorbene angesehene Naturphilosoph und Sonnenforscher der Vatikanischen Sternwarte „unsere ins Irdische und Materielle ganz versunkene Zeit die großen Wahrheiten der Geistigkeit, Unsterblichkeit und Ewigkeit eindringlich vor Augen halten". Gibt es etwas Wichtigeres als dies? Dagegen verblassen selbst die technischen Triumphe der Astronautik. Das Geistes- und Gemütsleben selbst eines Kindes ist unendlich geheimnisvoller und wunderbarer!

Schrenck-Notzing allerdings glaubte eine letzte Deutung der von ihm beobachteten und meisterhaft beschriebenen Tatsachen des medialen Geschehens noch nicht wagen zu dürfen. Aber auch er schreibt bereits in der Einleitung zur ersten Auflage seiner „Materialisationsphänomene": „Einen weiteren wichtigen Fortschritt bedeutet die Überwindung der noch vor drei Jahrzehnten allgemein herrschenden materialistischen Weltanschauung und die Vertiefung des philosophischen Denkens" ... „Die Erinnerung an die umwälzenden Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte dürfte indessen das Urteil der heutigen Gelehrtenwelt geläutert und den Geist des Apriorismus zurückgedrängt haben. Somit scheint unsere heutige Zeit besser disponiert zur Aufnahme und wohlwollenden Prüfung neuer Tatsachen, wenn sie auch noch so fremdartig und absurd aussehen mögen„ ... „Handelt es sich, wie behauptet wird, um echte Phänomene unbekannten (transzendenten) Ursprungs, so gehört das Studium dieser Tatsachen zu den wichtigsten Aufgaben, die jemals der Wissenschaft gestellt wurden. Denn sie sind geeignet, eine ungeahnte Erweiterung der Erkenntnis menschlicher Lebensvorgänge herbeizuführen".

Doch wie sehr hat sich der parapsychologische Forscher und ehrliche Wahrheitssucher in seinen Hoffnungen und Erwartungen geirrt! Hören wir einige „gelehrte" Echostimmen! Sie lassen die Schwierigkeiten und den Undank erkennen, mit denen der fortschrittliche Gelehrte zu kämpfen hatte. Daß sie ihn nicht mutlos und verbittert machten, sondern sogar zu erhöhter Anstrengung reizten, verpflichtet uns über das Grab hinaus zur Dankbarkeit und gibt uns ein trostvolles und leuchtendes Beispiel.

Im Frühjahr 1914 richtete die „Bohemia" (Prag) an eine Reihe von Gelehrten folgende Fragen: 1. Sind die Berichte von Schrenck-Notzing als solche wissenschaftliche Arbeiten? 2. Sind die darin berichteten Tatsachen wissenschaftlich festgestellt? 3 Was beweisen die Experimente von Schrenck-Notzing mit dem Medium Eva C.? 4. Glauben Sie an Materialisations-Phänomene? (Vgl. Psychische Studien, 1914, Seite 410 usw.)

Dazu schrieb ein Dozent von Göttingen (Dr. Kieneberger): „Die Medien sind nicht Geschöpfe, die mit außergewöhnlichen und übersinnlichen Fähigkeiten begabt sind, sondern insoweit sie nicht Taschenspieler oder bewußte Schwindler sind, pathologische Individuen, hysterische oder vielleicht im (epileptischen?) Dämmerzustand befindliche Menschen. Man kann sie bedauern, aber nicht bewundern. Die Materialisationsexperimente von Schrenck-Notzing und seine umfangreichen Bücher darüber sind vielleicht bestenfalls eine Sensation, ein Ereignis sind sie nicht und am allerwenigsten ein solches von wissenschaftlicher Bedeutung." Nicht wesentlich vorurteilsfreier beurteilt der Professor der Philosophie an der deutschen Ferdinand Universität in Prag, Dr. Christian, Frh. von Ehrenfels Schrencks einzigartige Leistung. Er zweifelt nicht an dem Intellekt, am Wissen und an der subjektiven Ehrlichkeit des Experimentators, hat aber auf Grund „persönlicher Eindrücke der verschiedensten Art die stärksten Zweifel an der objektiven Zuverlässigkeit seiner Berichte, welche er auf geduldigem, weißem Papier abdruckenließ". Auch der berühmte Psychiater der Wiener Universität Dr. Freud, hielt es nicht der Mühe wert, die Probleme eingehender zu studieren und beschränkte sich auf die kurze Erklärung: „Ich habe dem Werke von Schrenck-Notzing keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt". Schließlich meinte ein Dr. Fritz Hartmann, Vorstand der kk. Nervenklinik in Graz: „In Beantwortung Ihres freundlichen Schreibens erlaube ich mir mitzuteilen, daß ich, auf dem strengen Boden der Naturwissenschaft stehend, mich mit dieser Gattung von Pseudowissenschaft, welche ja meist mit Zirkustricks zu tun bekommt, und der darüber auflaufenden Literatur nicht beschäftige und daher nicht in der Lage bin, ihrer Bitte zu willfahren. Zu meinem Fach zähle ich die sogenannten Forschungen über Materialisationsvorgänge nicht".

Diesem Chor der oberflächlichen, ja teilweise böswillen Negativisten, dem sich auch Frau Dr. v. Kemnitz, die spätere Gattin Ludendorffs angeschlossen hatte, trat der Wiener Arzt Dr. Gustav Harter entgegen: „Auf die gegnerische Broschüre

der Frau Dr. von Kemnitz, geborene Spieß, irgendwie kritisch einzugehen, lohnt sich nicht. Denn wenn eine junge Ärztin mit kaum trockenem Doktordiplom, ohne jedwede theoretische oder praktische Erfahrung auf metaphysischem Gebiete, auf Grund einer einzigen Sitzung mit dem notorisch schwachem Medium Stanislawa J. sich erkühnt, ein apodiktisch negierendes Urteil abzugeben, so richtet sich ein derartiges Unterfangen in dem Auge eines Erfahrenen von selbst. Dies ist genau so, wie wenn Schuljungen sich über ihren Lehrer lustig machen, dem ein physikalisches oder chemisches Experiment während des Unterrichts mißglückt ist."

Heute, da die Parapsychologie ihren Siegeszug anzutreten beginnt, schmilzt der Eisberg der Leugner und Spötter von Jahr zu Jahr mehr zusammen. Man nimmt die Tatsachen ernster und ist offensichtlich beeindruckt durch das, was 1950 der unlängst verstorbene verdienstvolle Arzt und Parapsychologe Dr. Rudolf Tischner schrieb: „Als erstes stellt die Parapsychologie einen neuen großen Flügel im Gebäude der Psychologie mit vielen neuen Einsichten und Fragen dar... Kein Wissenschaftsgebiet hat einen solch anregenden Wert für Philosophie und Weltanschauung, wie die Parapsychologie: sowohl die Erkenntnistheorie wie die Psychologie und die Naturphilosophie, als auch die Religionsphilosophie und Ethik, sowie schließlich die Metaphysik haben viel von ihr zu erwarten.

Ein ganzer, aus dem Ozean des Nichtwissens aufsteigender Erdteil wartet auf seine Erforschung"... Und der Biologe Hans Driesch: „Die Parapsychologie ist einem Kontinent vergleichbar, der sich langsam aus dem Wasser hebt. Nur einige Berggipfel erst ragen als Inseln aus dem Meere hervor. Eine dieser Inseln hat Schrenck-Notzing bebaut und sie gesichert gegen die strömenden Wogen.

Beobachten wir im folgenden nun diesen Vielverlästerten, aber genialen Baumeister bei seiner unermüdlichen Arbeit! Sein eingangs erwähntes Standardwerk soll uns dabei die Wege weisen und uns an zahlreichen Beispielen die Pionierleistung Schrencks aufzeigen und die freche Ignoranz der früher zitierten Widersacher in Vergangenheit und Gegenwart der gebührenden Verachtung überantworten.

Doch werfen wir zuvor noch einen flüchtigen Blick auf Schrencks Lebenslauf. Hierbei kann uns seine ehemalige wissenschaftliche Sekretärin, die allen Parapsychologen bestens bekannte Frau Dr. Gerda Walther, treffliche Dienste leisten.

Sie hat soeben Schrenck-Notzings „Gesammelte Aufsätze zur Parapsychologie" (1929) unter dem Titel „Grundfragen der Parapsychologie" in neuer Auswahl herausgegeben. Das sehr wertvolle und interessante Buch ist im Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, in vornehmer Ausstattung mit einem ausgezeichneten Photo des Forschers und mit vielen wichtigen Anmerkungen und Ergänzungen der gelehrten parapsychologischen Schriftstellerin erschienen (368 Seiten).

Schrenck-Notzing wurde am 18. 5. 1862 als Sohn eines Offiziers in Oldenburg geboren. Schon der junge Gymnasiast interessierte sich für die letzten Fragen des Daseins und das Wesen und Wirken der Seele. Als er einst noch als Student im Scherz einigen Anwesenden „mesmerische Striche" verabfolgte, fielen zu seiner größten Verblüffung drei der also Bestrichenen in Trance. So äußerte sich schon frühzeitig Schrencks hypnotische Begabung. Von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung war seine Begegnung mit dem scharfsinnigen Carl Freiherr von du Prel (1839–1899). Die engen Beziehungen der beiden parapsychologischen Experimentatoren kühlten sich später etwas ab, weil Schrenck der spiritistischen Deutung du Prels skeptisch gegenüberstand. Es bildeten sich zwei Vereinigungen. Spötter nannten ihre Anhänger die „Geprellten" (des du Prel) und die „Beschränkten (des Schrenck). Schrenck-Notzing hatte auch Kontakt mit dem Philosophen Eduard von Hartmann (1842–1906), obwohl er dessen Erklärungstheorien ebenfalls für verfrüht hielt. Man soll zunächst möglichst gründlich die Tatsachen feststellen, ein gesunder Grundsatz, dem Schrenck bis zum Tode treu blieb.

Nach einem Aufenthalt in Nancy zwecks Vertiefung in die Unterbewußtseins- und Traumforschung kehrte er nach Bayern zurück. Vom Studium der Sexualpathologie wandte er sich immer mehr ab.

1892 heiratete der junge Arzt Gabriele Siegle, die Tochter eines reichen Stuttgarter Großindustriellen. Von da ab war er aller finanziellen Sorgen enthoben und konnte sich ganz seiner Forschung hingeben, verständnisvoll unterstützt von seiner opferbereiten Gattin. Nun konnte er Großes für die neue Wissenschaft unternehmen. Er konnte weite Reisen machen, die bedeutendsten Medien Monate – ja jahrelang in einem eigenen vorzüglich ausgestatteten Laboratorium untersuchen, Bücher schreiben, die ausgezeichnete „Zeitschrift für Parapsychologie" in Verbindung mit vielen Universitätslehrern herausgeben und überhaupt das freie Leben eines wissensdurstigen vermögenden Privatgelehrten führen.

Entscheidungsvoll wurde für Schrenck besonders das Jahr 1894 durch die Begegnung mit dem Pariser Physiologen Charles Richet (1850–1935), dem späteren (1913) Nobelpreisträger. So kam es zur gemeinsamen Beobachtung des berühmten Neapolitanischen Mediums Eusapia Palladino (1854–1918) zuerst in Rom, später in anderen italienischen und französischen Städten, zuletzt in München selber. Schrencks wichtigste Forschungsarbeit aber drehte sich um ein anderes Medium, Marthe Beraud, der unter dem Namen „Eva C." fast das ganze Buch „Materialisations-Phänomene" (1914) gewidmet ist. Hier rollt ein schier atemberaubender Film ab und obwohl sich vieles wiederholt, wie wir sehen werden, folgt man den Sitzungsberichten mit unverminderter Spannung.

Schrenck lernte Marthe B. (geb. 1887) ebenfalls durch Richet im Jahre 1909 kennen. Dieser hatte schon in Algier mit ihr Versuche gemacht. Die Freundschaft Schrencks mit Richet, ihr gegenseitiger Gedankenaustausch über ständige Verbesserung der Versuchsbedingungen und Kontrollen, ihre gegenseitige selbstlose und neidlose Hilfsbereitschaft wird nicht oft in der Wissenschaftsgeschichte zu verzeichnen sein. Beide wollten sie eben nur Priester der Wahrheit und Helfer der Menschen sein. Dazu kam die ebenfalls vorbildliche Zusammenarbeit mit der französischen Forscherin Madame Bisson, die Eva C. unter großen Opfern viele Jahre lang betreute.

Wer Schrenck-Notzings „Materialisations-Phänomene" nicht kennt, kann sich kaum eine Vorstellung machen von der Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt seiner Beobachtungen und Experimente. Von Seite zu Seite staunt man mehr über den wissenschaftlichen Ernst, mit welchem er seine in der Einleitung dargelegten Überlegungen „über die Methode bei mediumistischen Untersuchungen" in die Tat umsetzt. Umsomehr ist man erschüttert, ja entrüstet, daß nach dem Erscheinen eines so wertvollen und so gut fundierten Werkes die Gegner nur Hohn und Spott hatten.

Wir können zum 100. Geburtstag dieses unerschrockenen Wissenschaftspioniers nichts Besseres tun, als uns in sein Werk versenken. Manches Positive ist seitdem trotz der Ungunst der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse doch geschehen, wovon uns ebenfalls Frau Dr. Walther in dem erwähnten Buche verläßliche Kunde gibt. Langsam bricht das Eis. Die ungeheuren Fortschritte insbesonders der technischen Wissenschaften haben vieles möglich gemacht, was unmöglich schien und so werden die Menschen auch aufgeschlossener für das, was uns unsichtbar umgibt. Selbst Phantomerscheinungen sind ihnen nicht mehr unvorstellbar oder gar undenkbar. Zudem gibt es immer wieder Spukphänomene. Nur die eingefleischten Materialisten insbesonders hinter dem eisernen Vorhang, sind zumeist noch unbelehrbar, aber auch hier kündigen sich die ersten Vorzeichen eines Tauwetters an. Vielleicht nehmen auch einmal diese hartgesottenen Gott- und Seelenleugner die Berichte über Eusapia, Home, Eva, Frau Silbert, Frau d'Esperance, die Brüder Schneider, Stanislawa, Einer Nielsen usw. in die Hand. Schrenck hat mit fast allen experimentiert, am meisten mit Eva C.

(Fortsetzung und Schluß in nächster Ausgabe.)

Eine Bitte an unsere Leser!

Durch Werbung eines neuen Beziehers würden Sie nicht nur uns, sondern auch diesem eine Freude machen und unsere für Leben und Sterben eine jeden Menschen bedeutsame Sache unterstützen!

Animismus und Spiritismus

von Dr. Ernst Vinatzer

Im Vorwort zu seinem interessanten Buch „Das heiße Eisen" schreibt der Verfasser Josef Kral mit vollem Recht: „Eine von allen Menschen gleiche Auslegung der parapsychologischen Erscheinungen kann es nicht geben". Denn so lange die Menschen nicht in der Lage sind, die Wahrheit zu erkennen, und das werden sie erst nach ihrem Tode in der Anschauung Gottes, sind sie dem Irrtum unterworfen und demgemäß gibt es für die Erklärung einer Unzahl von Problemen, auch der Naturwissenschaften, immer wieder neue Hypothesen und Theorien, die so lange Gültigkeit haben, bis deren Fragwürdigkeit im Zuge der Weiterentwicklung der Wissenschaften zutage tritt. Alle wissenschaftliche Erkenntnis bleibt daher relativ und ist nur heute und unter diesen bestimmten Voraussetzungen gültig, während wir keine Ahnung haben, wie sich diese Erkenntnis im Lichte der absoluten Wahrheit, also Gottes, darstellt.

Selbstverständlich ist es aber möglich, daß zu irgend einem Zeitpunkt die Auslegung einer Erscheinung tatsächlich der absoluten Wahrheit entspricht, auch wenn im Zuge der Entwicklung Hypothesen auftauchen und allgemein akzeptiert werden, die jene Auslegung in Frage stellen. Dann sind eben diese neuen Hypothesen falsch und werden sich eines Tages, spätestens am Ende der Zeiten, als falsch erweisen. Aber heute wissen wir es nicht. Ein klarer Fall ist der Materialismus, eine Wissenschaft und Weltanschauung, die ohne allen Zweifel auf falschen Voraussetzungen und Schlüssen beruht, und der dennoch Millionen Menschen anhängen, weil sie eben ihren Irrtum noch nicht erkannt haben. Warum nur haben, wie Josef Kral in seinem oben erwähnten Buche darlegt, z. B. die Russen ein Vierteljahrhundert geschwiegen? Weil die Ergebnisse ihr ganzes materialistisches Weltbild umzuwerfen drohten. Es ist auch noch lange nicht sicher, ob sie bei weiterem Forschen die Unrichtigkeit ihrer materialistischen Wissenschaft einsehen werden, denn im schlimmsten Falle bleibt ihnen immer noch die Ausrede, daß nach dem Stande der gegenwärtigen Wissenschaft eine vernünftige Erklärung eines bestimmten Phänomens nicht möglich ist.

Dies alles hindert aber natürlich die menschliche Forschung nicht, auf den eingeschlagenen Wegen fortzuschreiten, bis eben ernstliche Zweifel an der Richtigkeit einer bestimmten Hypothese auftauchen und man zurückgehen muß zu einer sicheren Ausgangsbasis, von der sich ein neuer gangbarer Weg eröffnet. Die Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit des Menschengeistes wird uns eben erst am Ende der Zeiten zur vollen Klarheit gelangen lassen.

Kein Wunder, daß in einem so obskuren und schwierigen Gebiet, wie es die parapsychologische Forschung ist, eine wissenschaftliche Klärung der verschiedenen Phänomene noch in weiter Ferne zu liegen scheint. Schon die Alternaitive „Animismus = Spiritismus" beweist es schlagend. Denn wenn der Spiritist annimmt, daß ein Phänomen durch ein unbekanntes Geistwesen verursacht wird, gleichgültig ob Seele eines Verstorbenen oder Dämon, kann der Animist immer behaupten, daß die Seele des lebenden Menschen, ob nun stärker oder schwächer an den Leib gebunden, wie in Trance, Hypnose etc., dasselbe leisten könne. Warum auch nicht? Wissen wir, was unsere Seele während des Schlafes tut? Wissen wir, womit sie sich beschäftigt, wenn wir geistesabwesend sind? Haben wir eine Ahnung, womit sich die Seele des Menschen in der Bewußlosigkeit, in der Hypnose, in der Trance u. s. f. befaßt oder wo sie weilt und ob sie vielleicht handelt? Wir haben keine blasse Ahnung davon. Umso interessanter sind daher parapsychologische Versuche, wie sie z. B. Prof. Rhine von der Duke Universität in USA und andere Parapsychologen vorgenommen haben, Versuche ohne die äußere Aufmachung der spiritistischen Sitzung, ohne das besondere Fluidum der interessierten und wohlwollenden Sitzungsteilnehmer, worüber z. B. Dr. Gerloff in seinem bekannten Buch „Phantome" über die Sitzungen mit Einer Nielsen auf Seite 16–17 Abb. 2 sehr aufschlußreich berichtet. Wenn es feststeht (oder festzustehen scheint), daß skeptische Sitzungsteilnehmer umso mehr die Ergebnisse in Frage stellen, je größer ihre Zahl im Verhältnis zu jener der wohlwollenden ist, (lassen wir die billige Betrugs-, Suggestions- oder Selbsttäuschungstheorie beiseite), so kann das doch nur bedeuten, daß die wohlwollenden Sitzungsteilnehmer bei der Produktion der Phänomene in irgend einer unbekannten Form mitbeteiligt, vielleicht mittätig sind. Wenn das richtig wäre, müßte auch bei Versuchen ganz außerhalb der spiritistischen Sitzungen, also in der nüchternen Atmosphäre des wissenschaftlichen Laboratoriums dasselbe Phänomen sich zeigen, nämlich daß Skepsis in die Versuchsergebnisse den Ertrag der Versuche beeinträchtigt, während wohlwollende Überzeugung den Erfolg auffallend verbessert. Tatsächlich trifft man in dem bekannten Buche von Prof. Rhine „Die Reichweite des menschlichen Geistes" auf Schritt und Tritt diese Feststellung, die der Verfasser lediglich registriert, ohne sie erklären zu können. (Wir verweisen insbesondere auf den Anhang über die „Bedingungen, von denen bei den Experimenten der Erfolg abhängen kann", der sehr beachtenswert ist).

Es wäre nun verlockend, Versuche mit einem Medium zu machen, das nicht der spiritistischen Theorie huldigt und es ablehnt, bei spiritistischen Sitzungen teilzunehmen, noch weniger dabei mitzuwirken, und auch bei diesen Versuchen keinerlei Aufmachung verlangt, wie Absonderung in einem Kabinett, gedämpftes Licht, Kette der Sitzungsteilnehmer usf. Derartige Versuche wären unseres Erachtens insofern aufschlußreicher, als die Theorie der spiritistischen Ursache der Phänomene zweifellos etwas in den Hintergrund tritt (ausschließen kann man sie wohl kaum), auf diese Art die Wirkkräfte der menschlichen Seele leichter untersucht werden können und gewisse Fehlerquellen, die auf spiritistischen Sitzungen immer seitens der animistischen Parapsychologen angenommen werden, mit größerer Wahrscheinlichkeit ausgeschaltet werden. Das Klima dieser Versuche wäre gewissermaßen nüchterner, wissenschaftlicher, laboratoriumsmäßiger, objektiver, da offenbar bei einem solchen Medium, das selbst geneigt ist, die Phänomene animistisch zu deuten, die Frage der Mitwirkung wohlwollender Sitzungsteilnehmer und dadurch Erschwerung der Erklärung der Versuchsergebnisse fortfällt.

Leider sind in der parapsychologischen Literatur solche Versuche weniger bekannt, wenn man von den wissenschaftlichen Versuchen von Prof. Rhine, Prof. Bender, Tyrell und anderen absieht, bei denen ja auch medial veranlagte Personen mitgewirkt haben mögen. Hingegen liegt die Selbstbiographie eines Mediums vor, die bis zu einem gewissen Grade diesen Voraussetzungen entspricht und tatsächlich interessante Aufschüsse auf unserem umstrittenen Gebiet vermittelt. Es handelt sich um das Buch von Michaël Bouissou „Ein seltsamer Beruf", Verlag Räber & Cie., Luzern, zu dem der bekannte Parapsychologe Prof. Dr. Gebhard Frei ein kurzes Vorwort geschrieben hat. Dieses Buch enthält den Werdegang eines Mediums von den ersten Anfängen des Auftretens medialer Fähigkeiten, durch die Entwicklung dieser Anlagen und deren Betätigung als Berufsmedium bis zum vollständigen Abbruch dieses Berufes aus Gesundheitsgründen.

Was für unsere Untersuchung von Interesse ist, liegt hauptsächlich darin, daß dieses Medium allen spiritistischen Sitzungen zeitlebens fernzubleiben wünschte, daß ihre Fähigkeiten von einem sehr gewissenhaften und geschulten Arztehepaar entwickelt wurden und daß das Medium selbst so gut wie immer bei der Erklärung parapsychologischer Phänomene die animistische These heranzieht, also von sich aus möglichst wenig zur Unterstützung der spiritistischen Erklärung solcher Phänomene beisteuert. Mit anderen Worten, für den gewissenhaften und unvoreingenommenen Parapsychologen ist der Inhalt dieses Buches und seiner Phänomene ein dankbares Studienmaterial, dankbarer als z. B. die zahllosen Beispiele im bekannten Standardwerk von Prof. Emil Mattiesen, die wohl immer wieder zur Untersuchung der animistischen These herangezogen werden, aber doch in der offenbaren Absicht und Zielsetzung, diese These zu widerlegen. Natürlich ist es sehr interessant, ge-

rade an Hand dieses Buches eines rein animistisch eingestellten Mediums die Punkte aufzuzeigen, die offenbar gegen eine animistische Auslegung sprechen.

Es ist freilich ausgeschlossen, im Rahmen eines kurzen Artikels bei der Untersuchung unseres Materials ins Einzelne zu gehen. Im Gegenteil, wir müssen uns darauf beschränken, nur die markantesten Fälle aufzuzeigen, im übrigen aber dem interessierten Leser die Lektüre oder besser das Studium des Buches zu empfehlen.

Frau Bouissou kam auf dem Wege über hypnotische Experimente zur allmählichen Entwicklung ihrer medialen Fähigkeiten. Das erscheint insofern bedeutsam, weil sich im hypnotischen Schlaf des öfteren Phänomene zeigen, die von solchen auf spiritistischen Sitzungen kaum zu unterscheiden sind. Es sei diesbezüglich nur auf das Kapital über die Concierge verwiesen (S. 46 u. ff), wo eine gewöhnliche, ältliche Portiersfrau sich plötzlich im hypnotischen Schlaf, ohne Befehl oder Suggestion seitens des Arztes und zur maßlosen Überraschung aller Anwesenden, in eine Ballettänzerin verwandelte, mit teilweiser Transfiguration, auf einer imaginären Bühne ihre Kunsttänze ausführte und nach dem Erwachen nichts von diesen Geschehnissen wußte. Oder ein andermal wieder eine ganze Anzahl den Anwesenden unbekannte oder längst vergessene Dinge über einen französischen Dichter zum Besten gab, von dem sie nie etwas gelesen hatte und deren Angaben z. T. erst an Ort und Stelle nachgeprüft werden mußten. Wenn hier Dr. Wickland von Besessenheit gesprochen hätte, wäre dies zweifellos überzeugender gewesen.

Auf dem Wege zur Entwicklung als Medium hatte nun Frau Bouissou ein sonderbares Erlebnis. Sie schildert es auf S. 67 ihres Buches. Eines Abends, als sie am Schreibtisch saß und arbeitete, hörte sie plötzlich hinter ihrem Rücken in der Tiefe des Zimmers leichte, regelmäßige Schritte. Sie drehte sich um und sah, daß ein kleines Tischchen sich auf zwei Füße gestellt hatte und unentwegt von einem auf dem anderen wippte. Als sich die Frau der Ungewöhnlichkeit dieses Vorganges bewußt wurde, stürzte das Tischchen auf ein Sofa zu und wollte hinaufspringen. Als das nicht gelang, trottete es in den Gang hinaus und von dort in ein Nebenzimmer, wo es mit einem heftigen Krachen, als ob es in Stücke zerbräche, vor einer verschlossenen Tür stillstand. Natürlich war es unbeschädigt.

In mehrfacher Hinsicht ist der Fall bemerkenswert. Es handelt sich zweifellos um eine Telekinese, wie solche zu ungezählten Malen auf spiritistischen Sitzungen vorkamen. Es geschah in Gegenwart eines Mediums, das erst am Beginn seiner medialen Entwicklung stand, zu einem Zeitpunkt, wo das Medium vollständig wach, mit einer anderenArbeit beschäftigt und bei vollem Bewußtsein war. Die Beleuchtung war ausgezeichnet, sonst hätte die Frau nicht am Schreibtisch arbeiten können. Von einer Absicht, den Vorfall zu provozieren, kann gar keine Rede sein, weil das Medium über den Vorfall selbst als etwas gänzlich Unbekanntem einfach fassungslos war. Niemand war sonst bei dem Vorfall zugegen, dem man das Geschehnis zuschreiben könnte. Wie ist nun der ganze Fall zu erklären?

Frau Bouissou deutet ihn animistisch und sagt, daß niemand anderer als sie selbst, d. h. ihre sich entwickelnden medialen Kräfte und ihre Unwissenheit die Schuldigen waren. Das wurde ihr aber erst später klar. Damals war diese ganze Episode ihr vollständig unerklärlich, eher unheimlich, so daß sie sich fürchtete und es nicht gewagt hätte, das verhexte Tischchen zu berühren. Ein Spiritist würde den Fall als Kundgebung der Seele eines Verstorbenen, ein Dämonologe als dämonische Einwirkung erklären. Es ist nicht möglich, mangels irgendwelcher Identifizierungsversuche seitens eines angehenden, noch gänzlich unerfahrenen Mediums über den Fall etwas Schlüssiges zu sagen, auch wenn für eine dämonische Intervention so massiver Art keinerlei Anlaß vorhanden war, (diese mysteriösenVorkommnisse haben sich nicht wiederholt, als Frau Bouissou die Hypnoseversuche abbrach), diese Lösung also wahrscheinlich auszuscheiden scheint.

Wollte ein Spiritist annehmen, die Seele eines Verstorbenen habe sich kundgeben wollen, dann müßte man annehmen, daß diese Seele vom Medium etwas wollte, d. h. ihr Auftreten zweckvoll und nicht einfach sinnlos war. Wenn man aber eine solche Absicht der Bekundung annehmen müßte, wäre es für die unbekannte Intelligenz ein Leichtes gewesen, sich anschließend präziser zu äußern, durch neue Phänomene oder auch im Traum. Davon ist nichts erwähnt. Es bliebe dann noch die animistische Deutung, die keineswegs abwegiger wäre als die spiritistische, denn was die Seele eines Abgeschiedenen auf dem Gebiete der Telekinese natürlicherweise vollziehen kann, das müßte die Seele eines Mediums auch bewirken können. Die Antwort auf die Frage nach einer Lösung bleibt also offen.

Dies wurde deshalb so ausführlich dargestellt, damit der Leser diese höchst bedeutsamen Lösungsmöglichkeiten präsent hält, wenn er Protokolle spiritistischer Sitzungen studiert. Denn Prof. Rhine ist nicht zu unrecht der Ansicht, daß es schon ziemlich gleichgültig ist, ob die physikalischen Gesetze auf dem Gebiete der Parapsychologie auf die eine oder andere Art durchbrochen werden. Wenn die Telekinese erwiesen ist, wissenschaftlich erwiesen, bietet eine Phantombildung, eine direkte Stimme, ein Apport, eine Transfiguration usf. auch keinerlei Schwierigkeiten. Wir wollen also diesen Fall zur Kenntnis nehmen, ohne ihn lösen zu können. Selbstverständlich wäre es von Bedeutung, wenn ernst zu nehmende Medien, die unbedingt wahrheitsliebend und religiös eingestellt sind, also ihre Verantwortung kennen, aus ihrem Leben möglichst eingehend Fälle berichten könnten, die ähnlich gelagert sind, die also bei vollem Bewußtsein, bei Tageslicht oder voller Beleuchtung, ohne Trance des Mediums und zu dessen größter Überraschung sich ereignet haben. Es gibt solche Fälle zur Genüge und aus der Sammlung solcher wäre viel zu lernen, wenn man nicht einfach alle solche unbeglaubigten Fälle von vorneherein ausscheiden will. Wir glauben, daß dies falsch wäre, wenn auch alle diese Fälle nur als Warnungen vor voreiligen Schlüssen gelten sollten.

An anderer Stelle berichtet Frau Bouissou (S. 38 ff.), daß sie schon von Kindheit an bei anderen Menschen die sog. „Aura" sah, einen Lichtschein verschiedener Färbung und Form, der jeden Menschen umgibt und dem medial veranlagte Menschen im Dunklen aber auch bei vollem Tageslicht sehen, manche nur den Kopf umgebend (wie bei Fr. Bouissou), manche den ganzen Körper, manche als breites Lichtband, manche als fahlen Schein. Aus der Art dieses Lichtscheines konnte das Medium auf den Gesundheitszustand des Betreffenden, auf seine charakterlichen Eigenschaften, seine Intelligenz usf. schließen, so daß sich daraus die zwingende Folgerung ergibt, daß der sog. „Aura" tatsächlich etwas Reales zugrunde liegen muß, zumal sie auch von vielen anderen Medien gesehen wird. Es mag sogar viele Menschen geben, die bei anderen die Aura sehen, dies jedoch für etwas Allgemeines und ganz Natürliches halten und davon gar nicht reden, wie man von tausenden von Beobachtungen nicht spricht, die man für Allgemeingut der Menschen hält. Jedenfalls wäre es sehr verdienstvoll, wenn die parapsychologischen Forscher bei den Medien feststellen würden, ob sie die Aura bei anderen sehen, in welcher Form und Stärke, in welchem Zusammenhang mit Gesundheit, Charakter, Fähigkeiten usf. Vielleicht ist gerade dieses Sehen der Aura bei anderen ein Zeichen medialer Begabung.

Über das Hellsehen bringt Frau Bouissou ebenfalls interessante Angaben. (Es wäre zu wünschen, daß auch bei anderen Medien dieses Gebiet mit wissenschaftlicher Sorgfalt studiert und das Hellsehen der Medien in räumlicher und zeitlicher Ferne gründlich geprüft würde. Wir hätten in dieser Hinsicht noch viel zu lernen, denn es hat den Anschein, daß dem Hellseher einfach und natürlicher Weise eine oder auch mehrere weitere Dimensionen zugänglich sind, während sich die normalen Sterblichen mit drei begnügen müssen.) Die hellseherischen Fähigkeiten von Frau Bouissou wurden unter anderem auch von einer Forschergruppe unter Leitung des Radiästhesisten Gabriel Lesourd geprüft, der in seinem Buche „Vie maladies radiations" über diese Experimente berichtet. Die Fähigkeit des Hellsehens setzen wir als bekannt voraus, hier interessiert nur der Sonderabschnitt des Hellsehens in die Zukunft. Frau Bouissou hatte zweifellos die mediale Fähigkeit der Psychometrie oder wie man diese Fähigkeit nennen mag. Sie konnte an Hand eines Leitgegenstandes erstaunliche Angaben über die Person machen, von der er stammte, über die Geschichte dieses Gegenstandes, und tastete

sich gewissermaßen an diesem roten Faden durch das Labyrinth der unbekannten Geschehnisse in Gegenwart und Vergangenheit. Wir verweisen den interessierten Leser auf die Versuche mit Erde als Leitgegenstand (S. 148 ff.), auf das Kapitel „Die Mumie" (S. 152 ff.), beschränken uns aber hier auf ein sonderbares Phänomen.

Wenn Frau Bouissou an Hand eines Leitgegenstandes Hellsehversuche machte, schaltete sie ihren Willen aus (ein sehr interessanter und erwägenswerter Umstand) und ließ sich gewissermaßen passiv von den Ausstrahlungen des Leitgegenstandes führen. Ihr Wille beschränkte sich darauf zu registrieren, was sie „sah" und fühlte. Nun geschah es aber immer wieder, daß bei solchen Hellsehversuchen Frau Bouissou unversehens von der Gegenwart in die Zukunft hinüberglitt und Dinge berichtete, die sich erst in kürzerer oder längerer Zeit später ereigneten. Als sie z. B. einen Klienten beraten wollte, welches von zwei Häusern er kaufen sollte, waren ihre Angaben hinsichtlich beider so schlecht, daß ein Kauf nicht in Frage kam. Plötzlich beschrieb sie aber dem Klienten ein anderes Haus, das er sofort erkannte, das aber unverkäuflich und überdies zu teuer war. Aber Frau Bouissou sagte ihm, er werde trotzdem das Haus erwerben und es würde überdies das Geburtshaus seines dritten Kindes, eines Töchterchens, sein. Tatsächlich starben kurze Zeit später die Besitzer bald nacheinander, die Erben wollten den Besitz los sein und jener Klient kaufte das Haus, wohin er sich während des zweiten Weltkrieges von Paris aus flüchtete und wo ihm tatsächlich das dritte Kind, ein Töchterchen, geboren wurde.

Auf Frau Bouissou's Exkursionen, sie nennt diese Versuche Verdoppelungen, können wir hier nicht näher eingehen. In obigem Zusammenhang sei nur auf einen nachgeprüften Fall verwiesen, wo sie bei einem nächtlichen „Besuch„ ein paar hundert Kilometer von ihrem Wohnsitz entfernt, zum Zwecke der Beweisbarkeit ihrer Anwesenheit, sich die Verzierungen eines Tellers von einer für acht Personen gedeckten Tafel merkte, die sie dann brieflich nach ihrer „Rückkehr" der Besitzerin genau beschrieb. Tatsächlich stimmte auch die Beschreibung genau, es wurde jedoch einwandfrei festgestellt, daß zum Zeitpunkt ihres „Besuches" die Tafel noch gar nicht gedeckt war, sondern erst mehrere Stunden später für den Mittagstisch hergerichtet wurde. Ein weiterer Beweis für das Hellsehen eines Mediums in die Zukunft, auch wenn es sich nicht in Hypnose oder Trance befindet. Auch zu wiederholten anderen Malen geschah es, daß Frau Bouissou bei ihrer normalen Tätigkeit ihrer Klienten Ausblicke in die Zukunft geben konnte, so wenn sie Studenten im Voraus die Themen ihrer Prüfungen angeben konnte (S. 237) oder scherzhalber ihrem Vater auf dem Rennplatz die bei den nächsten Rennen gewinnenden Pferde (S. 238).

Da offenbar nicht anzunehmen ist, daß es sich bei diesen Fällen um wunderbare Entschleierungen der Zukunft durch einen Eingriff Gottes handelte, bleibt fast keine andere Lösung als die, daß für uns Menschen die Zeit eben eine bestimmte Form der Erfahrung ist, daß aber auf einer anderen „Ebene" die Unterschiede zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich teilweise oder vollständig verwischen, so daß die Sicht in die Zukunft eben jenen Menschen zugänglich ist, die kraft einer natürlichen Anlage (Mediumismus, Hellsicht, Radiästhesismus etc.) oder einer besonderen psychischen Verfassung (Trance, Hypnose, Traum, etc.) einen Zugang zu jener anderen „Ebene" haben. Auch hier wären wissenschaftliche Versuche von größtem Wert, um tiefere Einblicke in die menschliche Psyche zu gewinnen. Die parapsychologischen Forscher sollten alle Medien gründlich auf ihre Fähigkeiten des Hellsehens, der Psychometrie, der Exkursion usf. prüfen und untersuchen.

So bietet eine gründliche Untersuchung des Mediumismus fernab von dem zwielichtigen Klima der spiritistischen Sitzungen eine Möglichkeit, rein wissenschaftlich und objektiv die Kräfte der menschlichen Seele gründlicher zu erforschen und so ein klareres Bild darüber zu gewinnen, wozu eigentlich die menschliche Seele, solange sie noch leibgebunden ist, in den Auswirkungen ihrer natürlichen Kräfte fähig ist. Es kann sehr gut sein, daß wir jahrzehntelang zu keiner Grenze kommen, ja daß jeder neue Schritt uns noch wunderbarere Einblicke in die Tiefe der menschlichen Seele zeigt. Zweifellos wird dadurch die Leichtgläubigkeit vieler Teilnehmer an spiritistischen Sitzungen ins rechte Licht gerückt und so manches durch die normalen Seelenkräfte des Mediums erklärt werden können, was man heute den Seelen Verstorbener oder Dämonen zuschreibt. Offenbar aber wird dadurch die menschliche Seele immer mehr aus dem Wirkungsbereich der materialistischen Weltanschauung herausgehoben, da sie in ihrem Leben und Wirken den physikalischen Gesetzen nicht unterliegt, und dadurch die Wunder Gottes nur immer klarer offenbart..

Anm. d. Schriftleitung: Die Ansicht der Frau Boissou, es könne animistisch erklärt werden, daß das Tischchen ohne Willen und Wissen lediglich durch die Anwesenheit einer medial veranlagten Person, plötzlich zu gehen anfängt, auf ein Sofa zustürzt, hinauf springen will, dann einen Gang hinaustrottet, in ein Nebenzimmer marschiert und unbeschädigt stehen bleibt, also Handlungen ausführen kann, die, wenn auch ein bestimmter Zweck nicht ersichtlich ist, doch zielstrebig und gelenkt erscheinen, ist schwer oder überhaupt nicht anzunehmen.

Ob es allerdings die Seele eines Verstorbenen war, eines Dämon oder einer sonstigen intelligenten Kraft, wird niemand mit Sicherheit sagen können. Ebenfalls sind koboldartige Bewirkungen aus der Literatur und auch aus der Forschung der Gegenwart, z. b. das Phänomen „Knud" bei den Materialisationen Einer Nielsen oder aus dem berühmten Buch W. v. Scholz „Der Zufall und das Schicksal" bekannt.

Der Verfasser dürfte sich auch irren, wenn er meint „was die Seele eines Abgeschiedenen auf dem Gebiet der Telekinese natürlicherweise vollziehen kann, das müßte die Seele eines Mediums auch bewirken können".

Selbst bei der Annahme einer unsterblichen Geistseele, etwa im Sinne der Theorie von Abt Wiesinger, der die Phänomene der Parapsychologie der Traumseele des lebenden Menschen zuschreibt, muß man annehmen, daß die Seele eines Verstorbenen in leibfreiem Zustand über ungleich größere Möglichkeiten und Energien verfügt als ein lebender Mensch.

Meine Frage, ob nach seiner Ansicht Verstorbene auf Erden erscheinen bzw. sich manifestieren können, bejahte der Abt, meinte aber, sie tun es nicht. Meine weitere Frage, woher er das wisse, blieb ohne bestimmte Antwort. – Herr Dr. Vinatzer hat recht: Die Antwort auf die Frage nach einer Lösung des infrage stehenden Vorfalls bleibt – mit vorstehenden Einschränkungen – offen.

Kr.

Wichtiger noch als unser Wissen um das Wesen und die Kräfte des Atoms ist unser Wissen um das Wesen und die Kräfte der Seele. K.

Sämtliche Bücher können, wie auch alle anderen Werke in- und ausländischer Verlage, durch unsere Buchhandlung des Aventinus-Verlags in Abensberg (Ndb.) bezogen werden.

Abonnementszahlungen erbitten wir auf folgende Postscheckkonten: **Deutschland:** Josef Kral, Schondorf, Amt München Nr. 109068 – **Oesterreich:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postsparkassenamt Wien Nr. 108 332 – **Schweiz:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postscheckamt Zürich VIII 47077.

Das wahre Antlitz der Gottesmutter

Von Bruno Grabinski

Vor einiger Zeit war in einer weit verbreiteten Marienzeitschrift die Frage aufgeworfen worden, ob irgend ein Madonnenbild als einigermaßen wahrheitsgetreu anzusprechen sei.

Der nachfolgende Bericht aus der Monatsschrift „Im Dienste der Königin" (Marianisches Sekretariat Bayerisch-Gmain Juli 1959) ist ein Auszug aus dem Buche von Dr. Paul Seabra „Das Selbstbildnis Unserer Lieben Frau" der von den Missionsbenediktinerinnen in Rio de Janeiro aus dem Portugiesischen übersetzt wurde.

Dieser Bericht stellt eine sehr bedeutungsvolle und außerordentlich wertvolle Ergänzung des Artikels von J. P. Schöler „Maria von Guadalupe" in Nr. 2 1962 der „Verborgenen Welt" dar und dürfte wohl alle Leser interessieren, zumal neuerdings eine neues wissenschaftliches exaktes Wunder an diesem Marienantlitz einwandfrei festgestellt worden ist. Ein entsprechendes fachmännisches Gutachten beweist dies.

In diesem Zusammenhang sei hier eine kleine Kopie jenes Selbstbildnisses der Gottesmutter wiedergegeben und bemerkt, daß auch größere Kopien, die sich zum Einrahmen eignen, vom Marianischen Sekretariat in Bayerisch-Gmain bezogen werden können.

Schon bei oberflächlicher Betrachtung fällt das ausgesprochen jugendliche Antlitz auf, wodurch die Berichte über manche Muttergotteserscheinungen bestätigt würden, wonach die Allerseligste Jungfrau auf etwa 17–18 Jahre alt geschätzt wurde.

Der ganze Fall dieses Selbstbildnisses erhielt eine besondere Bedeutung durch die Tatsache, daß Papst Pius XII. zum Andenken an diesen Vorfall, in den Vatikanischen Gärten ein Monument aus Marmor aufstellen und einweihen ließ, das den Augenblick darstellt, in dem das Selbstbildnis U. L. Frau von Guadalupe vom zuständigen Bischof zum ersten Mal gesehen wurde. Pius XII. hatte auch in seinem Privatzimmer eine Kopie dieses Selbstbildnisses, das er sehr verehrte.

Wie aus der nachfolgenden Darstellung hervorgeht, sind auch durch bloße Kopien dieses Muttergottesantlitzes erstaunliche Wunder erfolgt. Das aber erst vor einigen Jahren von Autoritäten wissenschaftlich und eindeutig festgestellte Augenwunder in den Augen des Selbstbildnisses erbringt nun entscheidend den Beweis des wahren Antlitzes der Gottesmutter und damit zugleich den Beweis eines wahrhaftigen übernatürlichen Wunders. Mit diesem sich auseinanderzusetzen dürfte den Skeptikern schwerfallen.

Gibt es ein wahrheitsgetreues Bild der Muttergottes? Diese Frage können wir positiv beantworten: die allerseligste Jungfrau selbst hat es uns in ihrem einzig existierenden Selbstbildnis dargeboten, das unter dem Namen „Unsere Liebe Frau von Guadalupe" bekannt ist.

Es gereicht uns zu großer Genugtuung, eine getreue fotographische Wiedergabe dieses Selbstbildnisses zu besitzen, das uns tief beeindruckt, und vor dem die gewöhnlichen Darstellungen der Gottesmutter verblassen und nichtssagend erscheinen. Papst Leo XIII. verehrte dieses Bild von Jugend auf und erklärte, daß „wir unmöglich ein schöneres Bild als dieses finden können, dessen zarte Anmut und die unvergleichliche Schönheit Mariens im Himmel ahnen lasse.

Die begnadeten Personen, die gewürdigt wurden, die Gottesmutter in Lourdes, Fatima oder bei anderen Erscheinungen zu sehen, sagen einstimmig, daß die herkömmlichen Bildnisse ihnen wie Karikaturen vorkämen, zwischen der Seligsten Jungfrau und diesen Bildern sei ein Unterschied wie zwischen Himmel und Erde. Wer sie heute im Bilde darstellt, gibt ihr allzu menschliche Züge – je nach seiner eigenen Auffassung; so geben ihr Künstler die Züge einer Filmschauspielerin von Hollywood, einer Chinesin oder Afrikanerin. Und wie wenig entsprachen gewisse Gemälde des Mittelalters und besonders der Renaissance der zarten Anmut und Würde der Gottesmutter, sei es durch unpassende Gewänder oder in der Nachahmung von Modellen zweifelhafter Moral.

So ist es begreiflich, daß die unwürdige Auffassung der Kunst die Muttergottes betrüben mußte. Sie beschloß daher, der Welt ihr wirkliches Bild vor Augen zu stellen. Sie richtete ihren Blick auf die Menschen, um unter ihnen einen würdigen Empfänger auszuwählen. Er sollte demütig und rein sein, „unberührt vom verderblichen Weltgeist des Humanismus und der Renaissance".

Unter den Indianern des neu entdeckten Amerikas fanden sich zwei Neugetaufte, Maria Lucia und Juan Diego, die am Tage ihrer Wiedergeburt auch das Sakrament der Ehe empfangen hatten. Als sie jedoch vom Priester hörten, daß die bessere Art, Gott zu gefallen, die Jungfräulichkeit sei, da beschloß das junge Paar heldenmütig, sein Leben in diesem Stande „um des Himmelreiches willen" fortzuführen, eine Haltung, die der Herr selbst als schwer bezeichnete mit den Worten: „Wer es fassen kann, der fasse es". (Math. 19, 12.)

Juan Diego ward dafür ein herrlicher Lohn zuteil. In der Morgenfrühe des 12. Dezembers 1531 erschien ihm am Berge Tepeyac (Mexiko) die allerseligste Jungfrau Maria und prägte seinem Gewande, eine Art Schutzmantel aus grobem hanfartigem Gewebe von heller Farbe, ihr Bildnis ein.

So vollendete sich das Werk der göttlichen Vorsehung, die uns in den Besitz zweier transzendenter Dokumente kommen ließ, eines nur vergleichbar mit dem anderen: das Bildnis des Erlösers auf dem Linnen, mit dem Josef von Arimathea den hochheiligen Leichnam des Herrn einhüllte, und das Bildnis der Miterlöserin auf dem Mantel des Juan Diego.

Die Reproduktion, die diese Arbeit illustriert, weist eine kleine Unregelmäßigkeit an der Linie des Nasenrückens auf, die auf einen Fehler im Faden des Gewebes zurückzuführen ist. Auf der Mehrzahl der Bilder erscheint der Fehler nicht, da sie retouchiert sind, aber jede menschliche Einmischung in das Werk der heiligen Jungfrau dünkt mir unverzeihlich.

Das Selbstbildnis ist bekannt als „Unsere Liebe Frau von Guadalupe". Diese Bezeichnung ist grundlos, da sie zur Verwechslung mit dem alten spanischen, gänzlich verschiedenen Bilde desselben Namens führt. Dies macht es verständlich, wenn das Wort „Guadalupe" ausgelassen wurde in der amtlichen Erklärung des Heiligen Stuhles, die am 13. 4. 1893 durch die Ritenkongregation erlassen wurde und folgenden Wortlaut hat: „Gemäß einer alten, ununterbrochenen Tradition ist die jungfräuliche Gottesmutter im Jahre 1531 dem Juan Diego am Berge Tepeyac,

nahe der Stadt Mexico, erschienen. Das Bild Mariens findet sich als Gemälde wunderbar dem Mantel des Juan Diego aufgeprägt, und zwar in derselben Form und Gestalt, wie sie ihm erschienen war."

Durch Jahrhunderte hat es sich unversehrt, in seinen ursprünglichen, leuchtenden, frischen Farben erhalten; es widerstand der unversehens darüber ausgegossenen Salzsäure wie auch der Explosion einer Bombe, die es zerstören sollte. In der Basilika des Ortes Guadalupe, nahe der mexikanischen Hauptstadt, ist das Gnadenbild ein mächtiger Anziehungspunkt aller Arten von Hilfesuchenden geworden. Unzählbar sind die Wunder, die einzelnen wie der Gesamtheit erwiesen wurden, eines eindrucksvoller als das andere.

So ereignete sich folgende wunderbare Begebenheit: Im Jahre 1633 war die mexikanische Hauptstadt dem Untergang nahe; denn schon über fünf Jahre war sie von einer der häufigen Überschwemmungen überflutet. Trotz der andauernden Flehrufe zum Himmel ward ihr keine Hilfe. Da endlich nahm man seine Zuflucht zum wundertätigen Gnadenbild. Der Erzbischof und der Vizekönig holten es und geleiteten es in einer feierlichen Bootsprozession durch die Stadt. Als sie ins Zentrum gelangten, saßen die Boote auf dem Trockenen auf – das hier mehrere Meter tiefe Wasser war sturzartig abgeflossen, um nie wieder zurückzukommen.

Als Rom im Jahre 1796 in größter Gefahr war, strömte das Volk zur Kirche, in dem sich eine liebe, „amerikanische Madonna" befand. Zur größten Verwunderung aller öffnete sie ihre schönen, trostreichen Augen und wandte sie nach allen Seiten, um die zu ihr flehenden Gläubigen huldvoll anzublicken. Dies geschah mehrere Tage nacheinander, so daß der Vatikan diese Tatsache als überreichlich bewiesen erklärte („superabundeque comprobatum"), So bestätigte die Gottesmutter die Gültigkeit ihrer Kopien des Selbstbildnisses.

Zwei Jahrhunderte zuvor, am 7. Oktober 1571, in der Seeschlacht von Lepanto, warf die gewaltige Türkenflotte siegesgewiß ihre mächtige Artillerie auf das aus verschiedenen Nationen zusammengesetzte kleine christliche Geschwader. Die Not der Christen war groß. Doch die Mutter war zugegen in ihrem Bilde, einer Kopie des Selbstbildnisses, die sich im Oratorium des Admiralsschiffes befand. In dem Augenblick als der Oberbefehlshaber Admiral Andreas Dória zu ihren Füßen niedergeworfen, um Hilfe flehte, drehte sich der Wind und hüllte die Türken in ihren eigenen Rauch ein. Die Christenheit war gerettet.

Dieser Admiral nahm das Bild mit auf sein Schloß in Santo Estefano dAveto, nahe bei Genua. Die Wunder setzten sich fort, und die Verehrung breitete sich rasch aus und kam u. a. auch nach Frankreich, wo sie von der hl. Sofia Barat und Soror Josefa gepflegt wurde. Heutzutage ist sie mehr in den Schatten gestellt, da neuere Anrufungen in den Vordergrund traten.

Nachdem Unsere Liebe Frau den Ozean überquert hatte, um in der Schlacht von Lepanto die christliche Zivilisation des Abendlandes zu retten, kehrte sie in die Neue Welt zurück, um dieselbe hier zu befestigen. So finden wir heute in Südamerika die Nation mit der größten katholischen Bevölkerung, Brasilien, und im Norden ein mächtiges Zentrum katholischen Glaubens, New York, die größte Stadt der Welt; auf diese Weise sind die „drei Amerikas" durch das Band inniger Glaubensgesinnung verbunden.

Die Erscheinung der Gottesmutter in Amerika galt jedoch nicht nur einem Volk, sondern allen Menschen; allen wollte sie ihr Bild schenken, liebt sie doch alle und breitet ihren Schutzmantel über alle aus, die sie anrufen ohne Rücksicht auf Macht, Land oder Rasse.

Auch gegen Süden wandte sich Maria; in Kopien ihres Selbstbildnisses begleitete sie die portugiesischen Kolonisten, die in ihren Karavellen über die Meere segelten, nahm das weitausgedehnte Land Brasilien unter ihren Schutzmantel und bewahrte ihm so die Einheit der Sprache, des Glaubens und der Nation.

In Brasilien gibt es mehrere Kirchen, die dem Selbstbildnis geweiht sind – so: Fonte Boa am Amazonas, Estância in Sergipe, Juréia in Sao Paulo. Während des zweiten Weltkrieges wurde ein brasilianisches Schiff torpediert und begann zu sinken. Als der Kommandant den Horizont absuchte, um Hilfe zu entdecken, fiel sein Blick auf ein Etwas, das wie ein Mast aussah. Er ließ das Schiff darauf zusteuern und befahl den Maschinisten, die größtmöglichste Geschwindigkeit aufzubieten: es war der Turm des Heiligtums U. L. Frau am Strande von Juréia. Das Schiff wurde immer mehr eine Beute der anstürmenden Wogen, aber alle Passagiere und die ganze Besatzung konnten gerettet werden und knieten dankerfüllt zu Füßen des Selbstbildnisses der allerseligsten Jungfrau.

Viele der ursprünglichen Kirchen Brasiliens waren „Unserer Lieben Frau von der Unbefleckten Empfängnis von Guadalupe" geweiht. Das Wort Guadalupe wurde aber von den Portugiesen aus politischen Gründen als „spanisch" unterdrückt, und somit blieb der Name auf „U. L. Frau von der Unbefleckten Empfängnis" verkürzt.

Ohne sich an das Original zu halten, bei dem das Gesicht rosenfarbig und die Augen sehr hell sind, machte man Nachbildungen des Selbstbildnisses in Form von Statuen, aus dunklem Ton, recht kunstlos, aber volkstümlich. Diese Statuen waren bei Mexikanern und Schwarzen unter dem Namen „Virgem Morena" (morena = dunkelfarbig) sehr beliebt.

Einen Mittelpunkt dieser Verehrung finden wir in Guaratinguetá. Vermutlich ist hier eine solche Statue in sakrilegischer Absicht zerschlagen und in den Fluß geworfen worden. Aber im Jahre 1717 gerieten die Teile wunderbarerweise zu verschiedener Zeit in das Netz des armen, einfachen Fischers Joao Alves, der auf dem Flusse zur Nachtzeit seinem Beruf oblag. Ist es nicht, als ob die allerseligste Jungfrau in gnadenvoller Weise ihn auserwählt habe, den Psalmvers 39, 3: „Er hörte meine Bitte und zog mich aus der Grube des Verderbens, aus des Schlammes Tiefe; er stellte meinen Fuß auf Felsengrund" in die Tat umzusetzen?

Und in Wirklichkeit wurde die schlichte dunkle Tonstatue, nachdem die Teile wieder zusammengefügt waren, wie der Psalm sagt, auf dem „Stein" erhöht, denn der aus der Eingeborenensprache stammende Name des Ortes „Itaguacu", wo sich das Vorkommnis abspielte, bedeutet „Großer Stein". Die Verehrung der Statue breitete sich in der Gegend und bald in ganz Brasilien aus, und zwar unter dem Titel „Nossa Senhora da Conceicao Aparecida", etwa „U. L. Frau von der Unbefleckten Empfängnis, die erschienen ist." Das unerschütterliche Vertrauen des gläubigen Volkes auf die Hilfe der Unbefleckten Gottesmutter wurde von ihr mit unzähligen Wundern belohnt. Unter dem Titel „Nossa Senhora Aparecida" wurde die allerseligste Jungfrau Maria vonseiten des Heiligen Stuhles und der Staatsregierung durch einen feierlichen Akt zur Patronin Brasiliens erklärt.

Pius XII. ließ in den vatikanischen Gärten ein Monument errichten, das die allerseligste Jungfrau auf dem Mantel des Juan Diego darstellt. Bei seiner Einweihung erklärte der Kardinal Canali im Namen Seiner Heiligkeit, daß es „eine Huldigung des Nachfolgers Petri an seine himmlische Hauspatronin sei, die ihm bei seiner unaufhörlichen Arbeit, bei Gebet und Betrachtung beistehen solle." (Osservatore Romano, 22. 9. 1939). Und weil es ihm oft nicht möglich ist, den Garten aufzusuchen, ließ Seine Heiligkeit in seinem Oratorium, in der Hauskapelle, eine Kopie des Selbstbildnisses anbringen. Aus seinem Munde stammt das Wort: „Dieses Bild ist nicht von irdischer Meisterhand gemalt."

Weiters schreibt Dr. P. Seabra: In unseren Tagen, 400 Jahre nach dem Wunder, bei der wissenschaftlichen Untersuchung des Selbstbildnisses U. L. Frau von Guadalupe unter Anwendung eines Oftalmoskops, wurde entdeckt, daß im Gegensatz zu allen anderen flachen Bildern auf undurchsichtigem Grund, das Licht des optischen Instrumentes den Rand der Pupillen erglänzen läßt und nach allen Richtungen und in die Tiefe dringt, genau wie beim menschlichen Auge.

In völliger Unterwerfung unter die Entscheidung der kirchlichen Autoritäten biete ich hier das von mir erbetene Urteil des Professors der Malerei Campis Ribera, eine Abschrift des vom Augenchirurgen Doktor Torija Lavoignet ausgestellten Gutachten, ferner die mit besonderer Technik vom Autor erreichte Vergrößerung der Augenpartie des Selbstbildnisses, die das auf der Hornhaut erschienene menschliche Antlitz des Juan Diego deutlich erkennen läßt.

„Wunderbar gemalt" – dieser Ausdruck der Kardinäle Masella, Scilla und Vanutelli ist äußerst zutreffend, haben doch in den vier Jahrhunderten seines Bestehens 26 mexikanische und nordamerikanische Meister und Kenner, Spezialisten in der euro-

päischen und indianischen Kunst, einstimmig erklärt, daß es ihnen unmöglich sei, festzustellen, auf welche Weise das Bild gemalt sein könnte. Das letzte höchst interessante Urteil stammt von dem berühmten Professor Campis Ribera, der mir einen ausführlichen Bericht seines Unternehmens, die Herstellung des Gemäldes zu ergründen, zukommen ließ, wovon hier einige Stellen angeführt seien:

„Am Mittwoch in der Karwoche 1954 hatte ich Gelegenheit, mit Hilfe eines Spezialgerüstes das Bild U. L. Frau in der Entfernung von wenigen Zentimetern mit einem starken Vergrößerungsglas zu untersuchen. Obwohl ich schon hunderte alter Gemälde restauriert habe, gelang es mir nicht, mit Sicherheit festzustellen, um welche Maltechnik es sich bei diesem Bilde handeln könnte.

Eine andere, sehr überraschende Merkwürdigkeit bestand darin, daß mir das Bild vom Kirchenraum aus, der den Gläubigen zugewiesen, wo ich es des öfteren studiert hatte, viel größer vorgekommen war, als es in Wirklichkeit ist. In der Tat, die „Virgencita" vergrößert sich entsprechend der Entfernung des Beschauers, so daß sie von überall her gleich gut gesehen wird.

Auch konnte ich keine Risse oder sonstige Schäden entdecken, deren Vorhandensein doch an einem Bild solchen Alters – 16. Jahrhundert – natürlich wäre.

Der Erzbischof von Mexiko, D. Luiz Maria Martinez, ließ das Bild durch eine Kommission von Geistlichen und Gelehrten prüfen, und sein Nachfolger D. Miguel Miranda, erklärte einem Telegramm der „Catholic News" zufolge: „Wissenschaftler, welche das wunderbare Marienbild untersuchten, fanden in beiden Augen ein menschliches Gesicht."

Offenbar war es Salinas, der diese Figuren im Jahre 1951 entdeckte. Viele Jahre, bevor man das Vorhandensein derselben auch nur vermutete, entstand die Fotografie des Selbstbildnisses, welche diese Arbeit illustriert. Ich vergrößerte die Augenpartie mittels höchstempfindlicher Platte und ebensolchen Papiers bei kürzester Belichtung, und die Figuren erschienen mit größter Deutlichkeit.

Die Vergrößerung der Augenpartie der Fotografie des Selbstbildnisses wurde mit höchstempfindlicher Platte und minimaler Belichtungszeit gemacht und weist keine Retouchierung auf. Die Fotografie des Selbstbildnisses datiert von etwa 20 Jahren her, – längst bevor das Vorhandensein des menschlichen Angesichts in beiden Pupillen bemerkt wurde.

Um das Auffinden dieser Figuren auf der Vergrößerung zu erleichtern, wurden sie zeichnerisch hervorgehoben. In der Mitte sieht man die Nasenlinie mit Unregelmäßigkeiten, die von den Webfehlern im Mantel des Juan Diego herrühren, Unregelmäßigkeiten, die allerdings auf den üblichen Fotografien retouchiert werden. Die oberen Augenlider erscheinen als breite, verschwommene Linie voll schwarzer Punkte, die vielleicht Projektionen der Wimpern darstellen. Auf dieser etwas unklaren Linie sieht man in der Pupille die Stirne des menschlichen Gesichtes von Juan Diego, dann die Augen, die Nase und den kurzen Bart.

Die Tatsache, daß die Stirne die Linie des Augenlides durchbricht, kann als Phänomen der Lichtbrechung erklärt werden, das man in gewissen Fällen beobachten kann. Häufig ist es zu treffen, wenn man die Peripherielinie eines dichten Gegenstandes fotografiert, wobei das Licht von einer hinter dem Objektiv befindlichen Fläche reflektiert wird, z. B. den Umriß eines Berges, hinter dem der Mond schon halb aufgegangen ist.

Die Physiognomie der genannten Figuren gleicht sehr der des Juan Diego auf der Statue in den Vatikanischen Gärten, die sich auf Beschreibungen und Bilder aus der Zeit des Wunders stützt.

Ich erhielt vom Direktor des Museums der Basilika, Herrn Alfonso Marcué González, eine fotostatische Kopie des Gutachtens der beiden Augenspezialisten Dr. Javier Toroella und Dr. Rafael Torija Lavoignet, die das Original untersuchten. Ersterer erklärte unter dem Datum des 26. Mai 1956, daß wenn man eine Lichtquelle einem Auge nähert, es dieselbe reflektiert, und zwar an einer Stelle der Hornhaut. Nun nahm er wahr, daß sich auf jeder Hornhaut des Bildes dieser Reflex zeigt – und daß die Gesichter in natürlicher Lage sind, denn ihre optische Lagenveränderung entspricht der Krümmung der Hornhaut.

Dr. Rafael Torija Lavoignet bestätigte die Erklärung seines Kollegen und ging noch weiter: er untersuchte die Augen mit dem Oftalmoskop und sah – entgegen jeder Erfahrung mit flachen und undurchsichtigen Bildern –, daß die Pupillenränder im Selbstbildnis erglänzen, und das Licht, wie beim menschlichen Auge, in allen Richtungen und Tiefen dringt.

Hier das Gutachten Dr. Lavoignets vom 26. Juli 1956: „Auf Einladung des Herrn Alfonso Marcué González, am Originalbild der ‚Santa Maria de Guadalupe' die eigentümlichen Merkmale einer in ihren Augen wahrnehmbaren Figur mit menschlichen Zügen festzustellen, gebe ich hiermit zur Kenntnis, was bei dieser Untersuchung meine Sinne gefesselt hat.

Auf persönliche Beobachtungen hin kann ich die früher gemachte Aussage des Herrn Dr. Javier Toroella bestätigen: Auf der Hornhaut des Auges existieren Reflexe, und das Bild erscheint in natürlicher Weise und an der gleichen Stelle wie beim nor, malen menschlichen Auge. Während ich diese Beobachtung machte, fiel mir auf, daß die Pupille des Auges das auf sie auffallende Licht reflektierte.

Da ich mich nicht auf diese mit bloßem Auge gemachte Beobachtung verlassen wollte, machte ich am 23. Juli d. J. eine zweite Untersuchung und zwar mit Hilfe eines Oftalmoskops.

Fällt das Licht dieses Instrumentes auf die Pupille eines menschlichen Auges, so bemerkt man an ihrem Rande einen leuchtenden Reflex. Verfolgt man diesen Reflex und ändert man die Linsen des Oftalmoskopes in entsprechender Weise, so erhält man das Bild des Augengrundes. Richtet man das Licht dieses Instrumentes auf die Pupille des Auges des Selbstbildnisses Mariens, so nimmt man denselben leuchtenden Reflex wahr; verfolgt man ihn, so erhellt sich die Pupille in schwachem Licht u. macht den Eindruck, hohl zu sein. Dieser Reflex ist glänzend und läßt sich wahrnehmen, von welcher Richtung her auch immer das Licht kommen mag; auch sieht man ihn bei jeder Entfernung, die das Licht des Instrumentes, entsprechend der verschiedenen Einstellung der Linsen, erreicht. Es ist unmöglich, diesen Reflex auf einen flachen und dazu noch undurchsichtigen Grund, wie er dem Bilde zu eigen ist, zu erzielen.

Soweit Dr. Seabra.

Vielleicht wundert sich jemand über diese wissenschaftlichen Ausführungen. Wir haben sie veröffentlicht, weil sie Anlaß geben zu ernsten Gedanken.

Am 8. Dezember sagte Papst Johannes XXIII.: „Mit der Mutter Gottes ist es, wie beim Telefon: man ruft an und schon antwortet sie!" Die Wirklichkeit ist noch viel schöner. Als der neubekehrte Indianer in Guadalupe vor ihr stand, hatte er noch nicht mit ihr gesprochen und schon trug die Mutter Gottes sein Bildnis in ihren Augen. Sie trug es so unzertrennlich in ihren Augen, daß es festgehalten wurde in ihrem Selbstbildnis und heute – nach vier Jahrhunderten – noch immer sichtbar ist!

„Die Kirche läßt der Parapsychologie völlige Forschungsfreiheit, sie ist überzeugt, daß jede echte Forschung ein glücklicher Fortschritt auf die Wahrheit hin ist, nicht ein teuflisches Unternehmen.

Don Cortesi, Professor der Theologie am Großen Seminar zu Bergamo.

Die „Verborgene Welt" wird gelesen in: Argentinien, Australien, Belgien, Brasilien, Canada, CSR, Chile, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Holland, Italien, Luxemburg, Österreich, Norwegen, Schweden, Schweiz, Vereinigte Staaten.

Die Beurteilung der okkulten Phänomene

im Mittelalter und zur Zeit der ersten Christenheit. Von Dr. Lenge

Die okkulten Phänomene im Mittelalter und Urchristentum sind in der neueren Literatur nur kurz behandelt worden. Vergl. hierzu Rudolf Tischner, Ergebnisse okkulter Forschung 1950, S. 18 ff. und Dr. Alois Wiesinger, Okkulte Phänomene im Lichte der Theologie, 2. Auflage, S. 279 ff.). Nach dem Wort des heiligen Augustinus „novum in vetere latet" (Das Neue ist im Alten schon verborgen) dürfte es aber zweckmäßig sein, die Auffassung der früheren Zeit kennenzulernen, denn in der ersten Christenheit haben sich schon heilige Kirchenlehrer u. Kirchenschriftsteller mit diesen Problemen befaßt und ihre Auffassungen in verschiedenen Schriften niedergelegt. Zunächst das Mittelalter:

Im 6. Bande von Johannes Janssens" Geschichte des Deutschen Volkes", S. 439, 488, 489 (s. auch Bonniot a. a. O. S. 226) wird über das Tischrücken und die Klopfgeisterei berichtet, die bereits im 16. Jahrhundert in unserem Vaterlande bekannt waren.

Janssen schreibt dazu folgendes:

„In etlichen Städten tuen sich, als man durch allerlei Zeitungen hört, Menschen auf, welche Tische in die Höhe machen können und Geister Verstorbener klopfen, daß sie Verborgenes künden und Zukünftiges wahrsagen." „Daß man vermittels Zauberei Geister klopfen kann, daß sie erscheinen müssen, ist in einer Schrift vom Jahre 1563 nicht bezweifelt worden, da viele bei solchen Zitierungen zugegen gewesen sind, die es glaubhaft und auf ihr Gewissen bezeugt, was sie gesehen und gehört haben. Aber es sind nicht die Geister guter und frommer Menschen, so da zitiert werden können und erscheinen und allerlei Verborgenes aussagen, sondern böser Menschen, so nach ihrem Tode keine Ruhe gefunden haben und unstet umherirren müssen."

„Was das Tischrücken anbelangte, so beschuldigte Samuel Brenz aus Osterberg bei Memmingen, ein zum Christentum übergetretener Jude, seine ehemaligen Glaubensgenossen: „Sie machen mit Zauberei den Tisch aufgehen in fröhlichen Zeiten und lispeln einander Teufelsnamen in die Ohren, so geht der Tisch, so mit vielen Zentnern beladen, in die Höhe." „Der Jude Salomon Zebi aus Offenhausen bestritt 1615 die Tatsache des Tischaufgehens nicht, behauptete aber, dieses werde nicht durch Teufelswerk oder Zauberei bewirkt, sondern durch die praktische Kabala unter Anrufung heiliger Namen."

Aus der ersten Christenzeit, sind uns über die parapsychologischen Erscheinungen eindeutige Auffassungen überliefert. Diese können aber nur dann richtig gewertet werden, wenn man die großen Gnadengaben Gottes in dieser Zeit und ihren Einfluß auf die Dämonen in Betracht zieht. Daraus wird nämlich ersichtlich, daß die ersten Christen auf diesem Gebiet moderne Menschen bei weitem übertrafen. Deshalb ist es zweckmäßig zunächst die Situation z. Zt. des ersten Christentums zu beleuchten. Auszugehen ist hierbei von der Verheißung Jesu Christi: „Es werden aber denen, die da glauben Wunder folgen: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben" (Markus 16, 17).

Unter den Heiden kamen die teuflischen Besessenheiten sehr häufig vor. Allioli schreibt in seinem neuen Testament von 1836 zu Matthäus 4, 24 Anmerkung 34: „Der Teufel trat, als er einmal über die Erscheinung des Sohnes Gottes gewiß war, mit aller Macht auf, um sein durch die Sünde auf der Erde gestiftetes Reich zu erhalten. Daher die vielen Besessenen zu Christi Zeiten." Laktantius sagt sogar, Gott lasse eine so große Anzahl von Besessenen zu, um durch die, welche befreit würden, eine bedeutende Vermehrung der Kinder der Kirche vorzubereiten. (Div. Instit V c 23) „Die Dämonen", sagt Lactantius weiter (Div. Instit. II, 16) „fürchten die Gerechten, d. h. die Anbeter Gottes und in seinem Namen beschworen verlassen sie die Leiber, durch Worte der Christen gegeißelt, als ob es ebensoviele Geißeln wären." Der heilige Hilaris: „Die unsichtbaren und ungreifbaren Naturen werden von den Gläubigen gefoltert, zerrissen, verbrannt durch nichts als durch das Wort." (In Psal. 64.)

Die Macht, über die die Christen verfügten, war eine Anrufung, das Aussprechen des Namens Jesus Christi, das Symbol seines Kreuzes. Die blosse Gegenwart eines Menchen, der an ihn glaubte, genügte, den Dämon in Verwirrung zu setzen und ihn in die Flucht zu jagen. In seiner Apologie bemerkt Tertullian, nachdem er von der im Namen Christi über die Dämonen ausgeübten Macht der Christen gesprochen: „Unsere Berührung, unser Hauch verbrennt sie – – – unser Befehl zwingt sie wider ihren Willen, die Leiber zu verlassen."

Die einfachen Reliquien der Märtyrer, waren für die Dämonen gleichfalls ein Gegenstand des Schreckens. Der heilige Chrysostomus meint, daß die Besessenen beim Anblick der Gräber der Märtyrer entflohen seien, indem sie nicht einmal den Reliquienschrein zu betrachten wagten. (Hom. 92.) Der heilige Ambrosius richtet folgende Worte an die Gläubigen: „Ihr wißt, was sage ich, ihr selbst habt eine große Anzahl jener Unglücklichen gesehen, welche vom Dämon befreit wurden". (Ep. 22). Tertullian in seiner an die ersten Beamten des Reichs gerichteten Apologie: „Gehen wir von den Vernunftschlüssen auf die Tatsachen über. Führet hierher vor Eure Tribunale einen Menschen, der nach den Zugeständnissen aller vom Dämon besessen ist. Ein Christ der nächstbeste wird dem Geist seine Befehle erteilen und dieser wird mit ebensoviel Wahrheit gestehen, daß er ein Dämon ist, als er sich anderwärts fälschlich für einen Gott ausgibt."

Die Besessenen der Kirchengeschichte, sagt man, waren, epileptisch, hysterisch oder verrückt. Wenn man vermittels dieses so einfachen Verfahrens heute auch nur einen einzigen jener Kranken heilt, dann wären allerdings die Väter der Kirche in einem groben Irrtum befangen gewesen.

Die geheilten Kranken waren tatsächlich Heiden. Nun flößte aber der Name Jesus bei ihnen weder Furcht noch Freude ein. Also kann hier auch keine „Nervenerschütterung" vorgelegen haben.

Auf dieser Grundlage soll nunmehr auf die parapsychologischen Erscheinungen z. Zt. der ersten Christen eingegangen werden. Tertullian zählt sie in seiner Apologie auf (C. XIII.). Man ersieht daraus, daß die Medien Materialisationen hervorrufen – phantasmata edunt – daß sie nicht einmal die Seelen der Verstorbenen achteten – „et jam defunctorum infamant animas – daß sie Kinder in Trancezustand versetzten, damit sie weissagten – Pueros in eloquium oraculi elidunt – daß sie die Gabe der Hypnose besaßen, – Somnia immittunt – daß sie mit Hilfe der Dämonen die Kunst erlernten, mit Tischen wahrzusagen – mensae per daemones divinare consuerunt". Tertullian hat die Erscheinungen nicht alle angeführt. Aber er nannte ihren gemeinsamen Ursprung – daemonum assistentem potestatem –. Er weist auch auf den Verkehr mit den Seelen der Verstorbenen hin.

Von Cicero erfahren wir, daß sein Freund Appius Beratungen mit den Toten gewohnheitsmäßig betrieb (Tusculan. I. 16). Überall gab es Totenorakel (Herodot V, 92). Lactantius sagt hierüber: Die Gelehrten bilden sich ein, die Alten hätten sich Spielereien hingegeben. Lactantius glaubt dagegen, daß die Alten, die unsere Meister in Wissenschaft und Künsten seien, soviel Intelligenz besessen hätten, daß man sie nicht wie Kinder behandeln dürfe. (Div. Instit. IV. 27).

Zu der Reise Sauls zu der Spiritistin von Endor sei bemerkt, daß die Stellen des Alten Testamentes 1 Sam. 28, 11 u. Sir. 46, 23 oft unrichtig ausgelegt werden. Nach den genannten Stellen ging Saul zu der Wahrsagerin von Endor, um den Geist des Propheten Samuel durch sie zu befragen. „Aber ehe die Wahrsagerin ihre Beschwörungen begann, sogleich als Saul den Wunsch äußerte, Samuel zu sehen ließ Gott Samuel erscheinen, um das letzte Strafgericht ihm anzukündigen. Dieses war die Ursache, warum die Wahrsagerin beim Erscheinen Samuels erstaunte und schrie. So lehren die heiligen Kirchenväter, ja der Heilige Geist selbst. Sir. 46, 23 – (Allioli, die heil. Schrift des Alten Testamentes 1830 I Sam. 28, 12, Anm. 9). Nach der genannten Bibelstelle sprach das Weib weiter zu Saul: „Warum hast Du mich betrogen? Denn Du bist Saul." D. h. Samuel kam ohne meine Beschwörung, Du mußt jener Saul sein, mit dem Samuel

im Leben so viel verkehrte, daß er nun auch im Tode sogleich auf Deine Bitte erscheint" (Allioli, a. a. O. Anm. 10).

Zusammengefaßt muß festgestellt werden, daß die Dämonen nicht Herren der Seelen sind und sich nur unter angenommenen Namen zeigen. Lactantius sagt hierüber (Div. Inst. II, 15): „Diese besudelten und unreinen Geister gehen auf der ganzen Erde umher. ... ungreifbare Geister ... schaden der Gesundheit der Menschen, lassen Krankheiten entstehen, regen die Phantasie auf durch Träume, um die Menschen zu zwingen, sie zu Hilfe zu rufen. Die Menschen bilden sich ein, die Dämonen täten Gutes, wenn dieselben bloß aufhören, das Böse zu tun, indem sie vergessen, daß diese nur zu schaden fähig sind Das sind die von den Dämonen und ihren Helfershelfern gewirkten Wunderkuren." Tertullian erklärt ihre angeblichen Prophezeiungen und gibt zugleich den Schlüssel zu den Heilungen, die außergewöhnlich erscheinen und nicht von Gott kommen. „Jener Geist, sagt er, „ist mit einer außerordentlichen Behendigkeit begabt. In einem Augenblick sind die Geister überall. Der ganze Erdball ist nur ein einziger Ort für sie. Sie wissen und verkünden mit gleicher Leichtigkeit alles, was vorgeht. Zuweilen geben sie sich für die Urheber dessen aus, was sie ankündigen... Die Reden und Schriften der Propheten gestatten ihnen, manches von den Absichten Gottes zu wissen. Auf diese Weise über einige Punkte der Zukunft unterrichtet, äffen sie die Gottheit nach, die sie nur bestehlen... hinsichtlich der Heilung von Krankheiten, worin besteht denn ihre Güte dabei? Sie beginnen damit, daß sie Schädigungen hervorrufen, dann schreiben sie wunderbare unerhörte oder selbst schädliche Mittel vor. Hierauf halten sie mit dem Übel inne, das sie zufügten und man glaubt, man hätte es geheilt." (Apologat XXII.)

Ähnlich äußert sich Henri Ghéon (Der heilige Pfarrer von Ars, Benziger, S. 132 f.). Er schreibt: Die Abgrundgeister ahmen die Einsprechungen des Heiligen Geistes nach; sie äffen die guten Engel nach. – – – Haben sie dann an ihrem Opfer die tückischen Mittel ihres Eifers erschöpft, so werfen sie langsam die Maske ab, besser gesagt, sie nehmen einen Körper oder den Schein eines Körpers an, um den Menschen einzuschüchtern, mit Furcht und Schrecken zu erfüllen oder nur zu plagen."

„Diese Unterscheidung der Geister ist eine Gabe des Heiligen Geistes (I. Kor. 14, 1), denn nur der offene und scharfe Blick, den Gott gewährt, erkennt die oft haarscharfe Grenze zwischen den bösen und guten Geistern und durchdringt den vom bösen Geist absichtlich erzeugten Nebel." (Heinrich Schlier, Mächte und Gewalten im Neuen Testament, Herder Freiburg, S 62). Es unterliegt m. E. nicht dem geringsten Zweifel, daß die ersten Christen diese Gabe des Heiligen Geistes besaßen.

Symbolische Astrologie und Christentum

von Dr. Walter Koch

Die Auseinandersetzung mit der falschen Auffassung, daß die Astrologie eine Religion sei, führt uns mitten in das Verhältnis der Astrologie zum Christentum und zur Umschreibung des Wesens der Symbolischen Astrologie (im Weiteren als „SY-AS" bezeichnet).

Im heidnischen Altertum war die Astrologie tatsächlich eine Sternreligion. Die Sterne verkörperten vergöttlichte Wesen der Mythologie, die Planeten waren Götter und wurden in offiziellen Staatskulten verehrt. Es gab Sternkulte, heilige Bücher und eine astrologische Magie, welche religiös verankert war. Nach seinem Siege unterdrückte das Christentum die Sterngötter und die Sternreligion. Doch wurden viele Feste, z. B. das Weihnachts- und das Osterfest, auf die Jahresdaten verlegt, an denen entsprechende heidnische Götter gefeiert wurden. In der Offenbarung des Johannes („Apokalypse") blieb eine Schrift erhalten, die auf griechischen astrologischen Traktaten beruht.

Trotzdem konnte das Christentum die Astrologie nicht ausrotten. Sie kam wieder- bei den ungebildeten Schichten in einer Form, die man als Aberglaube bezeichnen kann, bei den Gebildeten als Weltanschauung.

Innerhalb der katholischen Kirche erlebte die Astrologie ihre Blüte vom 13. bis ins 17. Jahrhundert hinein. Der heutigen Astrologie fehlt alles, was eine Religion (auch eine heimliche Religion) ausmacht: der Glaube an Sterngötter, die mythisch-mystische Grundlage, das feste Dogma, das heilige Buch, der Kult, die Kirche. Die Planeten und der Tierkreis sind nichts Heiliges, nichts Übermächtiges, sie sind nur Symbole.

Die populäre Astrologie, deren Geschichte von Egon Eis in der Zeitschrift „Kristall" verzerrt wird, ist keine Religion; sie kann höchstens bei Ungläubigen zu einem Religions-Ersatz werden, was aber nicht an der Astrologie liegt. Ihr fehlt jedes religiöse Streben. Das Suchen nach Schicksalssprüchen in Bildzeitungen und Sternkalendern kann nicht als religiöse Handlung angesprochen werden. Ihre Triebfedern sind nicht gläubige Ergebung in ein Los, das ein strenger, aber gütiger Gott zuteilt, sondern Neugierde, Hoffnung, Furcht, Kleinmut, Aufstiegswille und was es noch weiter für weltliche Triebe gibt.

Die zuständigen kirchlichen Stellen hatten in den letzten Jahren erkannt, daß die Astrologen, welche die SY AS vertreten, den fatalistischen Schicksalsglauben ablehnen, die Willensfreiheit anerkennen und sich in die moralischen Forderungen von Staat und Kirche einfügen. Deshalb ging der Kampf seither nur noch gegen die Scharlatane und deren Wirken in Büchern und Zeitungen mit ihren Horoskopecken. Sogar ein genauer Kenner der Sekten und der Astrologie, Kirchenrat Dr. Hutten in Stuttgart, der Leiter des Evangelischen Presseverbandes für Württemberg, erkennt die Möglichkeit von Zusammenhängen zwischen Gestirnen und menschlichem Charakter an. Er wendet sich hauptsächlich gegen die allgemeinen Prognosen in Wochenzeitungen und gegen die aus den Fingern gesogenen Behauptungen der astro-politischen Schwarz-Weiß-Rot-Zeitungen.

Deshalb ziehen die Vertreter der symbolischen Astrologie, die sich als Forscher um die Ergründung der Zusammenhänge zwischen Mensch und Kosmos bemühen, einen scharfen Trennungsstrich zwischen den Wissenschaftlern, denen die Erkenntnis das Wichtigste ist, und den Scharlatanen, welche mit vorgefertigten Allgemein-Horoskopen Geld verdienen. Nur halbgebildete Auch-Astrologen behaupten, sie sprächen im Namen der „Wissenschaft ASTROLOGIE (die es in Wirklichkeit gar nicht gibt), und nur Marktschreier verlangen absolute Gläubigkeit für ihre Behauptungen

Allerdings enthält das Alte Testament in Mose 5, 18, 10 ein Verbot der Wahrsagerei und Zeichendeuterei und in Mose 5, 4, 19 ein Verbot der göttlichen Verehrung der Gestirne. Jesaja 47, 13 triumphiert über den Untergang Babylons, dem alle seine Astrologen nicht helfen konnten, mit den Worten: „So mögen doch hintreten und dich erretten, die des Himmels kundig sind, die nach den Sternen schauen, die alle Neumonde Kunde geben von dem, was dich betreffen wird."

Nach Genesis 1, 14 setzte Gott Sonne, Mond und Sterne als Merkzeichen an den Himmel. Die Sterne sind also Zeichen, sie zeigen an, aber sie wirken nicht. Die Symbolische Astrologie, welche die naive Einflußtheorie ablehnt, erklärt das Geschehen am Himmel als eine symbolische Andeutung dessen, was kommen könnte. Die Bewegungen im Himmel setzen nicht Physikalisches in Bewegung, aber sie lassen eine Erklärung darüber zu, was sich etwa ereignen kann. Im Mittelalter erklärte man, die von Gott geschaffenen Sterne ermöglichten es, den unsichtbaren Gott zu erkennen; deshalb sei die Astrologie der christlichen Religion nützlich, weil sie erlaube, das Unsichtbare durch das Sichtbare zu erkennen.

Die Bibel bezweifelt nicht, daß die Menschen die Zeichen beachten sollen, welche Gott durch die Zeichen der Geschehnisse am Himmel schickt. Jeremia 10, 2 stellt fest, daß zwar die Völker der Heiden vor den Zeichen des Himmels zittern; aber die Juden sollen nicht vor diesen zittern, weil Jahwe ihr Herr ist, der sie beschützt. In Lukas 21,11 und 25 wird ausdrücklich auf die Zeichen am Himmel hingewiesen, und Christus tadelt in Lukas 12,54 ff die Ungläubigen, da sie zwar auf die Zeichen des Wetters sehen, aber nicht auf die Zeichen der Zukunft.

Im Alten Testament wird die sog. Tagwählerei verboten, d. h. die Auswahl oder Ablehnung bestimmter Kalendertage für ein Vorhaben. Dies geschah mit Recht, denn in den babylonischen und ägyptischen Kalendern war fast jeder Tag einer bestimmten heidnischen Gottheit geweiht.

Aber die Weisheits-Schrift „Prediger" erklärte im Kapitel 3: „Jedes Ding hat seine Zeit", und so stellte man die Frage, warum man denn die Zeit für den Beginn eines Unternehmens nicht auswählen solle. Tatsächlich erhoben die Theologen hiergegen keine Einwände, und es ist ja bekannt genug, daß die Päpste der Renaissance die Zeit für öffentliche Kundgebungen von Astrologen auswählen ließen. Der Theologe R. W. Remé zitiert in seiner Hamburger Dissertation von 1933 „Disputationes in astrologiam des Pico von Mirandola" Seite 62 den diesbezüglichen Ausspruch des großen Theologen Albert Magnus: „Die Freiheit des Willens wird durch die Wahl einer lobenswerten Stunde nicht beeinträchtigt. Bei Unternehmungen großer Dinge die Auswahl der Stunde zu verachten, ist nicht Freiheit, sondern Beeinträchtigung des Willens."

Der in der Sentenz „Jedes Ding hat seine Zeit" niedergelegte Gedanke der Schicksalsbestimmung durch Gott ist im Neuen Testament deutlich erkennbar. So erklärt Jesus auf der Hochzeit zu Kana, Evang. Joh. 2,4: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." In Evang. Joh. 7,30 suchten sie ihn zu greifen; aber niemand legte die Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Ebenso geschah es Evang. Joh. 8,20: Niemand ergriff ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Als aber Jesus nach Lukas 22,53 am Ölberg von den Hohepriestern festgenommen wurde, widersetzte er sich dem nicht, sondern sprach: „Dies ist Eure Stunde und die Macht der Finsternis."

Die neu ausgegrabenen Schriftrollen vom Toten Meer zeigen deutlich, daß bei den Essenern, deren Lehre Jesus bekannt war, die Astrologie in hohem Ansehen stand. Dies zeigen z. B. die Bücher von Millar Burrows, „Mehr Klarheit über die Schriftrollen", Beck, München 1958, 241 und 252 sowie J. van der Ploeg, „Funde in der Wüste Juda", Bachem Köln 1959, S. 218/19. Allerdings war es mehr die jüdische Form der Astrologie, die sich in den sog. Henoch-Büchern niederschlug. Wenn Christus in Matthäus 4,17 davon sprach, daß das Reich der Himmel (im Griechischen Mehrzahl!) gekommen sei, so konnte er nur die 7 Planetenhimmel meinen, von denen auch im Koran die Rede ist.

Der Kirchenvater Origenes (182–252) gehörte nicht zu denen, die Himmel, Sonne, Mond und Sterne für beseelte und vernünftige Kräfte hielten. Er sah in den Sternen die goldene Schrift, mit welcher Gott seine Absichten milde warnend oder hart drohend vorausverkündet. Ihm war klar, daß die Sterne nicht wider Gottes Willen eine Wirkung entfalten oder gar den Menschen zur Sünde zwingen konnten. In ihm lebte der altgriechische Gedanke von der Sympathie im All, und an vielen Stellen legte er seine Ansichten über Astrologie dar, am schönsten so: „Begreife, daß du eine zweite Welt im Kleinen bist, daß es in deinem Innern Sonne, Mond gibt und auch Sterne. Zweifelst du noch, da doch zu dir gesagt wird, du seiest das Licht der Welt?"

Im Jahre 1953 wurde im Katalog der Griechischen Astrologenhandschriften IX, 2,111 f der griechische Traktat eines frühmittelalterlichen Autors über „Vorsehung, freier Wille und Schicksal" veröffentlicht. Dieser legt Gedanken des Kirchenvaters Origenes nach der Schrift „Philokalia" dar, welche Gregor von Nyssa, Basilius und Gregor von Nazianz aus dessen Werken ausgezogen haben. Bezeichnenderweise nimmt der gelehrte Gegner der Astrologie, Benediktinerpater Utto Riedinger von der Abtei Metten an der Donau von diesen Äußerungen des Origenes in seinem Buch „Die Heilige Schrift im Kampf der griechischen Kirche gegen die Astrologie von Origenes bis Johannes von Damaskus", Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1956, keine Kenntnis. Die Grundgedanken der Philokalia sind folgende:

A. Die Gestirne sind keine Götter, sondern Werkzeuge Gottes. Das Schicksal ist nicht allmächtig. Über dem Schicksal steht Gott.

B. Die Sterne wirken nicht, sie zeigen nur an. Der Himmel ist die Schrift Gottes. Die Sterne enthalten nicht das Fatum. Die Sternenschrift ist kein Ausdruck eines unabdingbaren Schicksals. Im Auftrag Gottes werden von den Gestirnen nur Möglichkeiten des Schicksals angedeutet.

C. Es gibt keinen Sternenzwang. Das Schicksal ist nicht allmächtig. Die Liebe Gottes triumphiert auch über Schicksals- und Sternenmächte.

D. Nur der Körper. aber nicht der freie Wille ist durch die Sterne beeinflußbar. Die Vernunft erlaubt es dem Menschen, selbständig zu handeln. Der Mensch besitzt Handlungsfreiheit und wird für seine Taten zur Rechenschaft gezogen.

E. Dem Menschen ist ein Entkommen aus dem Unheil durch Opfer, Reue und Buße möglich, damit er der Gnade und der Erlösung teilhaftig werde. Das durch die Sterne angedeutete Böse kann unter der Mitwirkung Gottes durch Streben nach dem Guten, durch Dienst an Gott und durch Gebet abgewendet werden oder zu unserem Besten dienen.

F. Die durch dieselben Sternstellungen angedeuteten Ereignisse und Zustände wirken sich auf den verschiedensten Gebieten des Erdenlebens nach dem Prinzip der Entsprechungen aus. Sie richten sich nach den Umständen und gleichen sich bei verschiedenen Menschen nur in der allgemeinen Tendenz.

G. Die Prognose kann keine absolute Gewißheit verkünden, sondern nur relative Möglichkeiten umschreiben.

Dies waren also die Prinzipien, nach denen die Griechen der byzantinischen Zeit arbeiteten. Sie wurden übernommen von den gebildeten Astrologen des westeuropäischen Kulturkreises. Im Keim enthalten sie schon die Grundzüge der modernen symbolischen Astrologie, die hier wegen Platzmangel nicht ausführlich begründet werden können. In Kürze können die Sieben Prinzipien der Symbolischen Astrologie für die Gegenwart etwa wie folgt formuliert werden:

1. Planeten, Zeichen und Aspekte sind keine Götter und keine wirkenden Mächte, sondern Symbole für archetypische Seins- und Begriffs-Inhalte.

2. Planeten und Zeichen wirken nicht, sondern deuten nur an, und zwar vermöge eines allgemeinen Weltzusammenhangs, in dem alles mit allem verbunden ist und das Unten dem Oben entspricht.

3. Die Beziehungen zwischen Mensch und Kosmos sind nicht physikalisch, sondern geistig, nicht materiell, sondern immateriell. Physikalische und chemische Vorgänge im Menschen werden psychisch gesteuert. Die kosmischen Vorgänge zeitigen keine direkten Wirkungen. Im Lebenslauf der Menschen entsprechen ihnen irdische Vorgänge nur dann, wenn eine Beziehung zwischen Ausgangsstellung und Augenblicksstellung besteht. Dann erfolgt auf den Reiz eine Reaktion. Aber nicht auf jeden Reiz erfolgt eine Auslösung. Die Auslösung entspricht in ihrer Art dem Gebiet, auf dem sie vor sich geht; sie ist relativ und in jedem Fall verschieden. Diesen Grundsatz kann man als das Prinzip der Relativität der Auslösung bezeichnen.

4. Die Arbeitshypothese der Symbolischen Astrologie ist die kosmische Beziehungstheorie. Der fatalistische Determinismus wird von der Symbolischen Astrologie abgelehnt. Diese bejaht die Willensfreiheit in der Form des gestaffelten Indeterminismus. Sie tritt ein für die Verantwortlichkeit des Menschen und für die Erfüllung der sittlichen Forderungen von Staat und Kirche.

5. Das Sein und Geschehen auf Erden entspricht dem Sein und Geschehen am Himmel nicht direkt, sondern in Analogien und Entsprechungen. Da es sich in der Astrologie um Beziehungen handelt, sind die Deutungen in den zugehörigen Bezirken nicht absolut, sondern relativ. Sie halten sich innerhalb eines typischen Rahmens, haben aber Spielraum. Spezielle Einzelheiten und konkrete Individualschicksale sind mit astrologischen Mitteln nicht zu deuten und nicht zu prognostizieren. Prognosen, welche auf Analogie von Geschehnissen zu Himmelsbewegungen beruhen, können keine Notwendigkeiten aussagen, sondern nur Möglichkeiten andeuten.

6. Verbindliche Regelwerke werden von der Symbolischen Astrologie abgelehnt. Diese fordert individuelle Ausdeutung der kosmischen Faktoren und ihrer Kombinationen. Die Behauptung, man könne das irdische Geschehen durch mathematische Formeln aus den Bildern und Aspekten von Planeten festlegen, ist fatalistischer Determinismus. Die Texte solcher Regelwerke sind keine göttliche Offenbarung, sondern subjektive Deutungen sym-

bolischer Inhalte, die fälschlich als objektiv und unumstößlich ausgegeben werden.

7. Die Geschichte der Astrologie kann mit wissenschaftlichen Mitteln erforscht werden. Das traditionelle Lehrgebäude der klassischen Astrologie ist von wissenschaftlich gebildeten Forschern errichtet worden. Die symbolischen Astrologen bemühen sich um dessen zeitgemäße Weiterentwicklung; überhaupt ist die Symbolische Astrologie weitgehend Forschung. Auch die Ausübung der Astrologie ist eine Kunst, zu deren Beherrschung sowohl Begabung wie Kenntnisse gehören. Die Sterne lügen nicht, aber es ist möglich, daß Astrologen sie falsch deuten. Es gibt keine absolute Astrologie, es gibt nur Astrologen. Diese sind Menschen und als solche dem Irrtum ausgesetzt. Ihre Deutungen hängen ab von ihren Kenntnissen, ihrer seelischen Entwicklung, ihrem Charakter und ihrer Persönlichkeit.

Die Anhänger der Symbolischen Astrologie bemühen sich um grundlegende psychologische Kenntnisse und geben, möglichst in persönlichem Kontakt, nur Einzelberatungen.

(Auszug aus dem Referat von Dr. Walter Koch bei der Tagung des Deutschen Astrologenverbandes zu Frankfurt a. M, 9. April 1961, nach „Astrologische Monatshefte" 5–6 1961.)

Das versprochene „Signal" von Drüben

Von Eberhard Maria Körner

Im Herbst 1945 kam der frühere Berliner Architekt und Kunstmaler Günter Schade nach gelungener abenteuerlicher Flucht und monatelanger Fußwanderung aus der Tschechoslowakei, wo er der Gefangennahme entging, bei Verwandten in Goslar am Harz an.

Sensibel, religiös eingestellt, philosophisch interessiert, wäre er lieber Theologe oder hauptberuflich freischaffender Künstler geworden, stand er doch der harten Realität des Daseins fast irgendwie verständnislos-kindlich gegenüber; eine verletzliche Seele ähnlich Trakl und seinem ungeliebten Architektenberuf, den er der Not gehorchend ergriff, nie echte Freude abgewinnend.

Sein Fleiß und seine Ehrsamkeit verschaffte ihm Stellungen innerhalb des Oberkommandos des Heers, besonders im Kasernenbau; und über seine absolut indifferente, ja „unpolitische" Haltung gegenüber den herrschenden Ideologien sah man deshalb hinweg. Bis er sich im Frühjahr 1944 in einer erregten Stimmung zu unbedachten scharfen Äußerungen gegen das „Regime" hinreißen ließ, ging alles gut. Die Folge war eine dreimonatige Haft in der Strafanstalt zu Wolfenbüttel, dem Ort seiner damaligen Dienststelle, und diese drei Monate waren ihm, dem extrem Leidensfähigen, schon Martyrium genug; schließlich wurde er zum Wehrdienst in einer Strafkompagnie in der Tschechoslowakei „begnadigt", und es war dann ja auch eine Begnadigung, denn er entrann der Hölle und der Weltfremde und Schüchterne schlug sich wundersamerweise bis Goslar durch. Diese Leidenszeiten und Gefahren hatten ihm das rechte Beten gelehrt und seine Religiosität vertieft.

Herbst 1950 lernte ich Günter Schade in Goslar, meinem damaligen Wohnort, kennen, und bis zu seinem Heimgang blieb er mir treuer Freund und ist es noch heute in stiller Verbindung. Unvergeßlich bleiben die unzähligen, reichen und tiefen Stunden gemeinsamer philosophischer Gespräche. Unvergeßlich wertvoll bleiben mir ebenso die harten Zeiten, als wir, unsere Hemmungen gemeinsam überwindend, seine wirklich gekonnten hintergründigen Aquarelle, in denen sich seine immerwährende Sehnsucht nach dem „Anderswo" sichtlich spiegelte, in den Harzorten an den Türen zum Verkauf anboten. Aber nur einzelne Häuser besuchten wir, deren „Aura" uns glückverheißend erschien. Auf diese Weise durften wir auch im Sommer 1952 noch den über 80jährigen Senior der Naturärzte, Dr. Karl Strünckmann, in Bad Harzburg kennenlernen, der auch durch seine religiös-soziologischen Bemühungen weiteren Kreisen bekannt war oder ist. Heute ist er schon lange heimgegangen, war er doch damals schon an fortschreitendem Augenkrebs erkrankt. Dieser liebe edle Mensch wurde uns beiden ein väterlicher Freund, obwohl mein Freund Günter Schade mir wiederum um dreißig Erdenjahre voraus war. Die Kaffeestunde bei Dr. Strünckmann bleibt auch unvergeßlich. Mit Stolz zeigte er uns seinen echten Diefenbach, erwarb er auch von Günter zwei Aquarelle, und zum Abschied sagte der liebe alte Herr die weisen Worte, die bis heute in mir nachklingen: „Wir gehen alle zugrunde – doch nur, um wieder aufzusteigen!" (Anmerk. der Schriftleitung: Auch ich habe Dr. Strünckmann als edlen Menschen gut gekannt und ihn in jahrelanger Freundschaft schätzen und lieben gelernt.)

Doch möchte ich hier von dem einzigen persönlich erlebten spontanen Fall der Kundgebung eines Heimgegangenen, nämlich meines Freundes Günter Schade berichten. Er sehnte sich aus dieser Welt, um es nochmals zu betonen, und er gestand mir einmal, daß die Versuchung, die er als sündhaft empfand, um seine Abberufung zu beten, ihn oftmals überkam. Er widerstand ihr aber.

Mühsam schlug er sich weiter durchs Leben. Kleine Ausstellungen seiner Bilder waren die seltenen „Erfolge" seines äußeren Ringens, und dankbar nahm er diese hin.

Durch unsere Diskussionen wurde Schade ein eifriger Religionsforscher und schließlich ein eifriger Jünger Christi, wenn auch ohne bestimmte konfessionelle Bindung. Von seiner früheren einseitigen anthroposophischen Bindung war er durch eine einfache Überlegung abgekommen. Denn gäbe es Reinkarnation, so brachte ich ihm nahe, müßte die Wahrheit der möglichen Wiedervereinigung, die auch Christus kündet, zur grausigen Blasphemie werden. Denn die Einheit der Persönlichkeit, der Seele bliebe nicht gewahrt, wenn diese sich in „tausend" Erdenkörper aufsplittern würde. Man kann das nicht beweisen, wie man auch die Reinkarnation nach Herrn Baumgartners treffenden Ausführungen (Nr. 3 1961 V. W.) nicht beweisen kann; aber man kann es erfühlen, wenn das Kind die Mutter oder die Mutter das Kind „Drüben" sucht, und dieses wäre gerade, gemäß Reinkarnationstheorie nahezu wahrscheinlich, „abgereist" in einen neuen fremden Körper, und hätte doch die gleiche Seele? Wer sich das vorstellen kann, möge es tun, Ich kann es nicht.

Wenn er einmal vor mir hinübergehen sollte, so vereinbarte ich mit meinem Freund, so möge er mir doch auf alle Fälle ein eindeutiges Zeichen seiner Anwesenheit „Drüben" geben, wenn ihm dieses nur möglich und gestattet sei. Das versprach er mir auch fest.

Ich meinte dennoch, er würde uralt werden, und auch er selbst schien trotz allen Weltschmerzes dennoch nie an ein verhältnismäßig frühes und plötzliches Abscheiden geglaubt zu haben, denn, obwohl von schwächlichem Körper, war er stets zäh und gesund gewesen.

Ende Oktober 1959 schrieb er mir nach Seesen, wo ich inzwischen wohnte, daß er leider eine Bilderausstellung für englische Offiziere, die schon genehmigt worden war, nicht wahrmachen könne, da er an „vorübergehenden" Magenbeschwerden leide. Diese Mitteilung erschien mir nicht besorgniserregend zu sein, und ich achtete nicht weiter darauf. Am zweiten Weihnachtstag 1959 besuchte ich ihn in seiner Goslaer Wohnung und erschrak über sein vom Tode gezeichnetes Gesicht. Sein „Magenkatarrh" sei leider „ein wenig schlimmer" geworden, meinte er ruhig und fröhlich, da er bereits drei Tage nichts Richtiges gegessen habe. Auf gemeinsames Drängen seiner treusorgenden Haushälterin und meiner Person fand er sich schließlich bereit, noch am gleichen Abend das Krankenhaus aufzusuchen. Ein Taxi lehnte er ab. Zu Fuß und aufrechter Haltung verschwand er nochmals fröhlich winkend im städtischen Krankenhaus. Ich sah ihn auf Erden zum letzten Mal.

Die gleiche Nacht mußte ich dringend nach Braunschweig weiterreisen und nährte noch die Hoffnung, es würde ihm nichts passieren. Im tiefsten Innern wußte ich aber nunmehr, was geschehen würde. Drei Tage nach seiner Aufnahme im Krankenhaus wurde er operiert. Die Aerzte gaben telefonisch beste Nachrichten, und ich ging aufatmend meinen Pflichten in Braunschweig nach.

Doch um 3 Uhr früh am 3. Januar 1960 starb Günter Schade. Fast wachen Sinnes, klaren Blickes und ohne Schmerzen und Qualen ging er hinüber. Ein gnadenvolles Abscheiden, obwohl er Magenkrebs gehabt hatte, wie mir berichtet wurde. Am Abend des nämlichen Tages konnte ich erst in Goslar erscheinen. Seine Hausgenossen und zahlreichen Freunde waren erschüttert über den so unerwarteten Abschied des stets gütigen edlen Mannes.

Am Morgen des 7. Januar 1960, einem schönen hellen Sonnentage, wurde die irdische Hülle meines lieben Freundes Günter Schade auf dem Goslaer Friedhof beigesetzt. Viele Freunde waren gekommen. Anschließend, etwa um 14 Uhr, saßen wir, d. h. seine Haushälterin Frau Folkerts, eine gemeinsame Bekannte, Frau Wegener, und ich im Arbeitsraum meines Freundes in seiner Wohnung in der 2. Etage des Hauses Klosterstraße 6 in Goslar zusammen, und die Stimmung war verständlicherweise noch recht traurig. Sehr wehmütig zeigte uns Frau Folkerts gerade eines der schönsten Aquarelle Günter Schades, das Goslaer Breite Tor im Winter, und stellte die zweifelnde und auch etwas verzweifelte Frage: „Ob er wirklich weiterlebt?", als gerade in diesem Moment die Klingel in meines Freundes Arbeitsraum, unmittelbar über uns an der Wand angebracht, schrill zu läuten begann. 5 Sekunden, 10 Sekunden, und sie verstummte noch nicht. Unser anfängliches Entsetzen wandelte sich in gewissen Zorn, zumindest bei mir, wie ich gestehen muß, denn ich wähnte einen taktlosen Besucher, wohl einen Kondolenten. Ziemlich zornig eilte ich nun auf den Korridor und stieß dort auf die Wohnungsinhaberin und gleichzeitige Hausbesitzerin Frau Arndt, eine alte biedere Dame, die ebenfalls ihren Unmut über die taktlose Klingelei ausdrückte. Gemeinsam rissen wir die Korridortüre auf, als im gleichen Moment das Klingeln verstummte, und draußen stand – niemand! Die Klingel zur Wohnung meines Freundes ließ sich nur von der Korridortür aus betätigen, nicht von der Haustür aus! Das schrille intensive Klingeln hatte nahezu 15 Sekunden gedauert, bis zum Aufreißen der Tür. Das Treppenhaus war leer, die Haustüre zudem abgeschlossen, wie in diesem Hause üblich. Erst jetzt ging mir plötzlich das Licht auf: mein Freund hatte sein versprochenes „Signal von Drüben" gegeben, sein Versprechen eingehalten! Es gab keinen Zweifel. Es war das erste und das letzte Mal; und alle waren wir tief beglückt und dankbar.

Das Traumleben des Menschen

Eine aufschlußreiche Statistik

Die Träume beschäftigen den menschlichen Geist seit Jahrtausenden. Wir haben dafür Beweise aus allen Kulturepochen — mochten sie als göttliche Botschaften oder Zukunftsverheißungen ausgelegt werden, als die Erlebnisse entkörperter Seelen, die während des Schlafens zwischen Himmel und Erde schweben, oder als geistige Reaktion des Schlafenden auf äußere Einflüsse oder körperliche Störungen. Für Freud sind die Träume die Erfüllung oder zumindest ein Versuch zur Verwirklichung von Wünschen, für Adler bedeuten sie den Ausdruck einer Lebensauffassung und Jung hält sie für Versuche, sich mit der eigenen seelischen Entwicklung auseinanderzusetzen und die Zukunft zu gestalten.

Was aber träumt nun der Durchschnittsmensch? In welcher Umwelt spielen seine Traumerlebnisse, wer sind ihre Hauptpersonen, welche Vorgänge und Handlungen sind für sie typisch und welche Empfindungen hat der Träumende dabei?

Der Verfasser hat gesunde Menschen verschiedenen Alters ihre Träume aufzeichnen lassen. Dabei ergaben sich bei 1000 Träumen 1328 verschiedene „Szenerien", die sich wieder in zehn allgemeine Kategorien zusammenfassen lassen. Der häufigste („Schauplatz" 24 Prozent der Träume) waren Teile einer Wohnung oder eines Gebäudes, gleich danach kamen Fahrzeuge – meist war es ein Auto (13 Prozent). 11 Prozent „spielten" in einem ganzen Gebäude, 10 Prozent in einer Sommerfrische und je 9 Prozent auf einer Straße oder in ländlicher Umgebung bzw. allein im Freien. Nur vier Prozent aller festgehaltenen Träume hatten ein Geschäft oder eine Werkstatt bzw. ein Klassenzimmer zum Schauplatz und nur ein Prozent ein Büro oder eine Fabrik, Restaurants, Spitäler, Kirchen, Schlachtfelder usw. bildeten vereinzelt den Rahmen für 14 Prozent der Träume. Sah sich der Träumende in eine Wohnung versetzt, bildeten meist Wohn- und Schlafzimmer den Schauplatz der Handlung.

Typisch für das Traumerlebnis ist, daß es gewöhnlich in einer sehr prosaischen Umgebung spielt, die dem Schlafenden irgendwie vertraut ist, wenn ihm auch einige Einzelheiten fremd sein mögen. Nur selten haben Träume einen bizarren, exotischen Rahmen. Auffallend ist auch, daß die überwiegende Mehrzahl der Träume nicht in der Umgebung spielt, in der wir gewöhnlich den größten Teil des Tages zubringen – im Büro, Geschäft, der Schule usw. Wir bekunden also in unseren Träumen eine Abneigung gegen Arbeit, Studium oder geschäftliche Transaktionen und fühlen uns vielmehr Erholung, Reise oder dem Aufenthalt in der Wohnung zugeneigt.

Um einen Ueberblick über die Traumgestalten zu gewinnen, wurden die Versuchspersonen in zwei Altersgruppen geteilt, es zeigte sich jedoch, daß keine tiefgreifenden Unterschiede zwischen ihnen bestanden. In 1819 Träumen, die von der jüngeren Gruppe (18 bis 28 Jahre) aufgezeichnet wurden, war der Träumende selbst die einzige handelnde Person, in den restlichen 85 Prozent der Träume traten neben ihm noch Fremde (43 Prozent), Freunde oder Bekannte (37 Prozent), Verwandte (19 Prozent) oder prominente Persönlichkeiten (1 Prozent) auf. Auch das seltene Erscheinen von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens scheint wieder zu beweisen, wie wenig Beziehung die Träume zu den Tagesereignissen haben. Unter den Familienmitgliedern wurde am häufigsten von der Mutter geträumt (34 Prozent), dann vom Vater (27 Prozent), schließlich vom Bruder (14 Prozent) und von der Schwester (12 Prozent). Männern erscheinen im Traum weibliche Personen zweimal so häufig wie Geschlechtsgenossen, während Frauen ungefähr gleich häufig von Männern wie von Frauen träumen. Sehr häufig sind die Traumgestalten gleichaltrig, ihnen zunächst kommen ältere oder Personen ohne genau bestimmbares Alter. Im allgemeinen träumen jedoch ältere Menschen häufiger von jüngeren als von gleichaltrigen und auch mehr von Familienmitgliedern und Verwandten als von Freunden und Bekannten, was nicht überrascht, da in der älteren Gruppe (30 bis 80) verheiratete, in der jüngeren dagegen unverheiratete Personen überwogen.

Die Traumhandlungen waren in sehr vielen der Fälle (34 Prozent) Bewegungen wie Gehen, Laufen usw. In der Reihenfolge ihrer Häufigkeit kamen danach Sprechen, Sitzen, Zusehen, gesellschaftliche Tätigkeit oder Spiel; Fallen oder Schweben ist, entgegen der allgemeinen Ansicht, ziemlich selten. Von manueller oder geistiger Arbeit wird weniger geträumt (je vier Prozent). Wettspiele, Streitigkeiten oder Erwerbstätigkeit kamen noch seltener vor– wieder ein Anzeichen für die Flucht aus der Arbeit ins Spiel, aus der Aktivität in die Passivität.

Sehr interessant ist, daß im allgemeinen die feindlichen Handlungen (von seiten des Träumers oder gegen ihn) die Aeußerungen des Wohlwollens oder der Zuneigung überwogen (448 zu 188 Fälle). Unter den Gefühlsbewegungen, die der Träumer erlebte, standen Spannung, Furcht und Bestürzung an erster Stelle (40 Prozent), sehr häufig waren auch Zorn oder Enttäuschung, Freude und Erregung (je 18 Prozent), äußerst selten kam jedoch Trauer vor. Es sind als wieder die negativen Gefühle stark in der Majorität. Trotzdem empfanden die Träumer selbst ihre Träume in der Mehrzahl der Fälle als angenehm, nur 25 Prozent aller Träume wurden als ausgesprochen unerquicklich bezeichnet, über fast ebensoviele konnten die Versuchspersonen kein Urteil abgeben.

Völlig ungelöst blieb die alte Frage, warum manche Träume ganz oder teilweise als „Schwarz-Weiß-Filme" erscheinen, während in anderen Fällen die natürlichen Farben empfunden werden. Im allgemeinen haben Frauen etwas mehr „farbige" Träume als Männer, alte Leute weniger als junge, aber ein Vergleich der Traumerlebnisse selbst ergab keine auffallen-

den Unterschiede. Es konnte auch nicht festgestellt werden, in welcher Beziehung sich die „farbigen" und die „farblosen" Träume ein und derselben Versuchsperson voneinander unterscheiden, und es ergab sich auch keinerlei Anhaltspunkt für die Annahme einer symbolischen Bedeutung einzelner Farben. Es scheint, als wäre die Farbe nur eine „Verzierung" ohne jede Bedeutung.

(Aus „Scientific American")

Die Seherin von Prevorst

Von Dr. Karl Kuhn

Friederike Wanner wurde im Jahre 1801 in dem Dorfe Prevorst als Tochter eines Revierförsters geboren. Sie heiratete mit 19 Jahren einen Herrn Hauffe. Da sie sich von Kindheit an als – wie wir heute sagen – spiritistisches Medium entpuppte, kam sie am 25. November 1826 zu dem berühmten Arzt Justinus Kerner, der ihre Heilung von einem beschwerlichen Nervenleiden durch heilmagnetische Behandlung versuchte. Frau Hauffe war in Weinsberg völlig unbekannt und wohnte zunächst im Erdgeschoß des Nachbarhauses. Die beiden Häuser waren unterkellert und enthielten dort ein großes Weinlager.

Bereits am ersten Abend erschien Frau Hauffe vor dem Einschlafen ein „Geist" in düsterer Gestalt und erschreckte sie und störte sie beim Einschlafen. Der „Geist kam fast jeden Tag und offenbarte ihr, daß er ein ungetreuer Verwalter des großen Weinlagers unter den beiden Häusern war. Um die außerordentlich lange Geschichte abzukürzen, sei mitgeteilt, daß Frau Hauffe, wohl durch Hellsehen, ein 60 Schritt entferntes Gebäude beschrieb, in dem eine wichtige Schrift sei, wie ihr der verstorbene Verwalter mitgeteilt habe. Wie Kerner sofort wußte, war das 60 Schritt entfernte Gebäude das Amtsgericht, das die kranke Frau Hauffe noch nie gesehen hatte. Wegen des kalten Winters konnte sie nicht das Haus verlassen. Kerner, als Arzt, kannte den Vorstand des Amtsgerichts gut und suchte mit ihm die Schrift am genau angegebenen Ort.

Vorher hatte Frau Hauffe „hellgesehen", daß der Vorstand am Weihnachtsfeiertag in nächster Nähe gearbeitet habe und einen etwas offenstehenden Kasten am Eingang gesehen habe. Kerner und der Amtsvorstand suchten und fanden die Schrift nicht. Der „Geist" und Frau Hauffe beharrten darauf, daß die Schrift am angegebenen Ort vorhanden sei. Sie sei in einem grauen Umschlag, dessen eine Ecke eingebogen sei. Die Schrift mit allen angegebenen Merkmalen fand sich beim nochmaligen Nachsehen genau am angegebenen Ort. Sie enthielt den Hinweis auf ein Geheimbuch des Verwalters, in dem er seine Verschiebung fremden Gutes aufgezeichnet hatte. Der „Geist" und Frau Hauffe wollten die Witwe des verstorbenen ungetreuen Verwalters warnen, etwa einen Offenbarungseid (Manifestationseid) zu leisten und dadurch nach ihrem Tod in noch schlimmere Lage zu kommen als ihr Mann. Die Witwe besuchte auch Frau Hauffe und wurde gewarnt.

Das alles sieht sehr spiritistisch aus, ist aber rein animistisch zu erklären. Es ist nämlich noch nicht der Kameralverwalter Fezer genannt worden, der als Hauptinteressent der Weinhandlungsgesellschaft alles, auch die Existenz der im Amtsgericht befindlichen Schrift und ihren Inhalt genau kannte. Die Fezersche Gesellschaft konnte wirklich nur teilweise von der Gantmasse befriedigt werden. Fezer kannte durch den Hinweis des Aktenstückes auch die Existenz des Geheimbuches. Er machte aber keinen Gebrauch davon, da in tiefster Stille ein Vergleich abgeschlossen wurde.

Da der reiche Kameralverwalter Fezer alles genauestens kannte, auch das wichtige Schriftstück im Amtsgericht und die Existenz des Geheimbuches bei der Witwe des ungetreuen Verwalters, braucht man nur anzunehmen, daß Frau Hauffe das Gehirn oder die Seele des Herrn Fezer, der in seinem Hause in nächster Nähe der Lehrerin wohnte, „angezapft" habe. Dann hatte Frau Hauffe das gesamte Wissen, das ihr der „Geist" so nach und nach offenbarte. Was J. Kerner und der Amtsvorstand Oberamtsrichter Heyd allmählich herausbekamen, wußte der Herr Fezer längst. Die dramatische Ausgestaltung mit dem „Geist" geht natürlich auf die rege Phantasie der Frau Hauffe zurück. Wir brauchen heute im vorliegenden Fall nicht mehr die Geisterwelt zitieren; es genügen Telepathie und Hellsehen.

Da aber die fromme Frau Hauffe unzweifelhaft ein spiritistisches Medium war, ereigneten sich in ihrer Nähe alle bekannten Erscheinungen des Mediumismus. Von den Klopftönen angefangen bis zu Materialisationen, den Wirkungen der psychischen Kraft nach W. Crooces.

Bischof Wittmann und die Armen Seelen

Aus der Zeitschrift „Fegfeuer und Christliches Leben" (Einsiedeln, März 1962) veröffentlichten wir mit Erlaubnis des Schriftleiters P. Innocenz Bischof S. J., über den Bischof Georg Michael Wittmann von Regensburg (1760–1830).

Im Kampf gegen die Wunden des Rationalismus suchte Wittmann gemeinsam mit Bischof Sailer die kirchliche Restauration herbei zu führen. Als Schulmann, Theologe und Prediger leistete er Großes.

Auf die Armen Seelen kam er fast in jedem geistlichen Vortrag zu sprechen; lehrte von ihrer höheren Erkenntnis und Reue, von ihren Schmerzen und ihrer Hilfe. Der große Seelsorger scheint vertrauten Umgang mit den Verstorbenen gepflegt zu haben. Nur spärlich spricht er von seinen inneren Erlebnissen. Aber einige auffallende Dinge sind uns doch noch erhalten geblieben.

In seinem Pfarrtagebuch vom 4. Dezember 1812 lesen wir: „Heute nachts um 2 Uhr hörte ich auf dem Gange außerhalb meines Schlafzimmers starke und wohl unterscheidbare Schritte. Der Dahinschreitende ging bis zur hinteren Türe meines Gemaches und stieß mit dem Fuß fest an die Türe, wobei ich durch ein Gefühl meiner Seele erkannte, daß jemand gestorben sei.

Morgens um halb acht Uhr wollte ich den kranken N. N. im Spital besuchen; allein ein Hausknecht, der mir auf der Straße begegnete, sagte, der Kranke sei morgens halb zwei Uhr gestorben. Ich bemerkte, daß er sich wohl täusche, es sei zwei Uhr gewesen, was eine nachfolgende Untersuchung auch bewahrheitete. Eine gute Botschaft war dieser Stoß nicht; denn mein ganzes Gemüt war in Aufruhr, was sonst bei mir nicht der Fall zu sein pflegt."

In einem seiner Tagebücher steht unter dem 19. Juli 1828: „Heute um Mitternacht ging jemand mit furchtbaren Schritten auf mich zu und schien gegen mich Gewalt üben zu wollen. Als er mir ganz nahe war, stieß er mit seinen Lippen einen Laut aus und verschwand, worauf mein ganzer Leib zitterte. Alsbald kam mir der Gedanke: „Das war ein stark Bewaffneter!"

Unter dem gleichen Jahre erzählt sein Tagebuch, daß ein verstorbener Einsiedler von Frauenbrünnl aus der Ewigkeit ihm erschienen sei und mit ihm geredet habe.

Das sind nur einige spärliche Nachrichten aus dem Lebensbild des großen Mannes. Leider sind nicht alle Tagebücher mehr vorhanden, die uns den Verkehr des Bischofs mit den Verstorbenen noch weiter schildern könnten.

Löscht den Geist nicht aus!

In seinem Einführungsvortrag für den österreichischen Katholikentag wies Prof. Dr. Karl Rahner einer der größten Theologen unserer Zeit, besonders auf die Bedeutung des Geistes hin: „Wie machen wir es, daß wir den Geist nicht auslöschen? Das ist eine dunkle und schwere Frage. Wenn man meinen könnte, sie sei leicht zu beantworten, wäre sie keine.

Der Geist kann ausgelöscht werden, wenn nicht ganz in der Kirche, so doch so weit und so schrecklich, daß wir jenes Gericht fürchten müssen, das beim Hause Gottes anfängt. Und darum muß uns alle die Sorge quälen, daß wir es sein könnten, die den Geist auslöschen. Ihn auslöschen durch den Hochmut der Besserwisserei, durch die Herzensträgheit, durch die Feigheit, durch die Unbelehrbarkeit, mit denen wir neuen Impulsen, neuem Drängen in der Kirche begegnen. Wir leben in einer Zeit, wo es einfach notwendig ist, im Mut zum Neuen und Unerprobten bis zur äußersten Grenze zu gehen, bis dorthin, wo es für eine christliche Lehre und ein christliches Gewissen eindeutig und indiskutabel eine Möglichkeit, noch weiter zu gehen, einfach nicht mehr gibt."

Als christliche und katholische Parapsychologen haben wir dem nichts mehr hinzuzufügen.

Aus aller Welt

Um den Sinn des Ganzen.

Bei der diesjährigen Zusammenkunft der Nobelpreisträger Ende Juni in Lindau am Bodensee hielt der Physiker und Nobelpreisträger Max Born einen stark beachteten und mit stürmischen Beifall bedachten Vortrag in welchem er sich mit dem Verhältnis der Naturwissenschaften zu den Geisteswissenschaften befaßte. Wo der Naturwissenschaftler einen objektiven Tatbestand vermute, bediene sich der Geisteswissenschaftler einer Art von Majoritätsbeschluß. Wenn auch, so folgerte Born, das naturwissenschaftliche Verfahren strenger und überzeugender sei, so führe es zugleich in jene verderbliche Isolierung und Spezialisierung, die für unsere Zeit so charakteristisch sei. „Die Naturforschung ist streng und logisch sauber, aber in so enge Fächer eingeteilt, daß sie fast sinnlos geworden ist!" Daß er auch das Auditorium angerührt hatte, bewies der stürmische Beifall, der nach seinem Schlußsatz ausbrach: „Wir sollten von Goethe lernen, über den fesselnden Einzelheiten den Sinn des Ganzen nicht zu vergessen!"

Gibt es eine Vorahnung?

Für den Parapsychologen, wie aber auch für unzählbare andere Mitmenschen- ist dies längst entschieden. Bemerkenswert ist jedoch, daß die „Münchener Medizinische Wochenschrift"(1962 LXXV) unter obiger Ueberschrift folgendes veröffentlicht:

Der einst vielgelesene Volksschriftsteller Christoph Schmid (1768 –1854) bringt in seinen Lebenserinnerungen mehrere Beispiele, die die Möglichkeit von Vorahnungen beweisen sollen. Hier das früheste:

„Im Herbst 1783 habe ich meine Studien zu Dillingen begonnen. Zwei Monate nachher ... träumte mir, ich wandle durch eine der düstersten Straßen meiner Vaterstadt Dinkelsbühl. Einer meiner liebsten Jugendfreunde begegnete mir und sprach: ‚Dein Vater ist sehr krank!' Ich erwachte und war sehr betrübt. Ich schlief wieder ein. Da sah ich im Traum zwei Geistliche ... in schwarzen Mänteln ... in unser Haus hineingehen. Ich erwachte wieder, noch bekümmerter. Ich schlief wiederum ein. Da sah ich eine Totenbahre aus dem Hause heraustragen. Geistliche und angesehene Herren begleiteten sie, eine Menge Volkes erfüllte die Straße. Trauergesänge erschollen. Ich erwachte noch betrübter und blieb es den ganzen Tag ...

Nach ein paar Tagen kam der Famulus meines Professors ... und sagte: „Der Herr Professor läßt Sie rufen!"

„Nun", rief ich, „ist es gewiß, mein Vater ist gestorben!" Mein Kostherr meinte, ich sei verrückt geworden. „Erst vor wenigen Tagen war ja ein Bauersmann aus der Gegend von Dinkelsbühl hier und versicherte, Ihr Vater und alle die Ihrigen seien gesund und wohlauf!" Ich aber sagte: „Sie werden sehen, daß ich recht habe!" ...

Der Professor suchte ihn schonend vorzubereiten, doch Christoph unterbrach ihn: „Sagen Sie es nur gerade heraus – mein Vater ist gestorben!"

Und so war es wirklich. Schmid schließt: „Solche Ahnungen im Traum oder auf andre Weise sind nichts Außerordentliches ... bei Menschen, die zarte, sehr reizbare Nerven haben ..."

Nowottnick.

Todessturz nach Vorahnung

Die am Penzberger Krankenhaus tätige Röntgenassistentin Gerda Metzler (23) aus Bochum, ist in der Benediktenwand 80 Meter tief abgestürzt. Wie von der Landpolizei Bad Tölz mitgeteilt wurde, hatte die Assistentin mit ihrer Kollegin Elisabeth Herrling die Maximiliansroute begangen. In den Felsen sagte Gerda Metzler plötzlich zu ihrer Freundin: „Ich habe schon den ganzen Tag eine dunkle Vorahnung. Ich muß mich jetzt ausruhen." Als sich Elisabeth Herrling im selben Augenblick umdrehte, sah sie nur noch, wie Gerda Metzler mit einem Aufschrei in die Tiefe stürzte. (M. M.)

Fliegende Untertassen erregen Südamerika

Die Nachrichten-Agentur dpa (siehe „Münchner Merkur" vom 6. 6. 62) bringt folgende Meldung aus Buenos Aires:

Argentinien soll von einer Invasion fliegender Untertassen heimgesucht worden sein. Von verschiedenen Seiten wurden Berichte laut über „leuchtende Körper", die ein ungewöhnlich starkes Licht ausstrahlen. Uebereinstimmende Aussagen liegen aus Mendoza, Cordoba und Bahia Blanca in der Provinz Buenos Aires vor.

Die weitaus klarste und seltsamste Geschichte berichteten zwei Brüder. Sie fuhren in einem Lastwagen, als sie in 100 Meter Entfernung von der Straße auf dem Erdboden einen Gegenstand erblickten, der einem Eisenbahnwagen glich. Er hatte etwa 20 Oeffnungen, aus denen abwechselnd starke Lichtstrahlen blitzartig hervorbrachen.

Die Brüder gingen auf den Gegenstand zu, der sich aber sofort steil in die Luft erhob, als sie sich ihm auf etwa 70 Meter genähert hatten. Dabei zeigte es sich, daß es in Wirklichkeit zwei Fahrzeuge waren, die sich in der Luft voneinander trennten. An der Landestelle des Flugkörpers wurden Brandspuren am Boden gesichtet. Außerdem fanden sie Reste einer grauen Flüssigkeit, die wahrscheinlich vom Brennstoff des Fahrzeuges stammte. Erdproben und Proben der Flüssigkeit wurden von der Universität Bahia Blanca, der Marinestation Puerto Belgrano und der argentinischen Atomkommission untersucht. Bisher wurde lediglich die Untersuchung der Bodenproben der Universität Bahia Blanca bekannt. Danach enthielt die Erde Spuren von Pottasche-Karbonat und Kalk, die sich in jener Gegend an keiner anderen Stelle fanden.

Zu den Augenzeugen, die um die gleiche Zeit wie die Lastwagenfahrer leuchtende Gegenstände in der Luft erblickten, gehören auch der Kommandant von Puerto Belgrano und dessen Stellvertreter. Drei Insassen eines Personenwagens sahen gleichfalls zwei „leuchtende Körper" bei Bahia Blanca in der Luft, die ein so helles Licht ausstrahlten, daß ihr Wagen mitten in der Nacht taghell erleuchtet war. Das Licht war so stark, daß einer der drei Autofahrer später Augenschmerzen bekam und mit einer Netzhautentzündung behandelt werden mußte.

Yogi neun Tage lebendig begraben

Neun Tage nach seiner freiwilligen Beerdigung ist der 40jährige Yogi Swami Rama in der Morgendämmerung des Mittwochs in Neu-Delhi bewußtlos aus seinem zwei Meter tiefen Grab gehoben worden und zu neuem Leben erwacht. Swani, der sich sehr schnell erholte, obwohl er die gesamte Zeit ohne Nahrung, Wasser und Luft gewesen war, sagte Journalisten, er habe die neun Tage wie in jedem der letzten sieben Jahre unter der Erde in Betrachtung und Gebet für den Frieden verbracht. Mehr als je sei er nunmehr überzeugt, daß die Aussichten für den Weltfrieden besser seien, obwohl noch schlimme Tage bevorstünden.

Swami war am 10. Oktober um 9 Uhr morgens lebendig begraben worden. Bis zum Mittwochmorgen um 4 Uhr saß er mit gekreuzten Beinen unbeweglich und starr in der Grube. Der Yogi kommt aus Badrinath in der Nähe der tibetischen Grenze. „Gebet durch Selbstabtötung" nannte er die von den Yogis benutzte Methode.

Tag und Nacht brannte in den neun Tagen und Nächten ein mit Sandelholz und Butter genährtes Opferfeuer neben dem GrabSwamis. Tausende von Männern, Frauen und Kindern berührten in dieser Zeit ehrfürchtig mit der Stirn den Boden, unter dem Swami begraben saß. Ein nicht abreißender Strom von Gläubigen drängte sich nach seiner Wiederbelebung um ihn, um die Füße des Verehrten zu berühren und seinen Segen zu empfangen. Swami rührte ihre Stirnen an und streute Asche über sie, indem er sagte: „Möge der Friede bei euch einkehren".

☞ Die in den Beiträgen und Aufsätzen der Mitarbeiter vertretenen Anschauungen sind nicht in allen Fällen auch die der Schriftleitung.

Christus und die Forschung.

Eine Forschung, die von der übernatürlichen Zielsetzung des natürlichen Seins schlechthin absieht, kann es nie zu einem vollen, letztlichen Verstehen bringen. Eine Forschung ohne Christus wird vielfach im Dunklen und Ungewissen tasten. Sie wird jedenfalls nie zu jener Einheit gelangen, die allein Weltanschauung zu formen vermag. Weltanschauung ist die Form vollendeten, in sich abgeschlossenen Wissens. Eine Forschung, die aus sich nicht auf dieses Ziel es anlegt, bleibt im besten Fall bloßes Stückwerk...

Es ist einleuchtend, daß ein Psychologe, der im Glauben die Unsterblichkeit der Seele in einem neuen, absolut untrüglichen Licht sieht, zu viel tiefgreifenderen Forschungsergebnissen kommen müßte, heute aber bewegt sich die psychologische Forschung auch katholischerseits in derselben Richtung wie die Forschung, der das Licht des Glaubens nicht leuchtet, oder sie verzichtet überhaupt darauf, Forschung zu sein, sondern bescheidet sich, Behauptung zu sein. Nur als Hinweis sei angedeutet, welch tiefe Einsichten die Psychologie aus der Tatsache der christlichen Mystik gewinnen könnte. Hier liegt noch ein weites Gebiet für die Forschung offen.

P. Alois Mager (Christus und der Forscher).

Der stigmatisierte P. Pio 75 Jahre alt

In San Giovanni Rotondo konnte am 25. Mai ds. Js. der stigmatisierte Kapuzinerpriester P. Pio die Vollendung des 75. Lebensjahres begehen. Der empfehlenswerten Monatsschrift „Der große Ruf" Wiesbaden entnehmen wir, daß wie schon öfters, aus allen Teilen Italiens und der Welt eine große Pilgerschar nach San Giovanni Rotondo kam, um in aller Stille dem Begnadeten ihre Verehrung zu zeigen.

Pater Pio wurde in Pietrelcina am 25. Mai 1887 geboren; seine Eltern waren einfache Bauersleute. Schon in frühester Jugend bekundete er den Wunsch, der mit der Zeit immer drängender und heftiger wurde, den Fußstapfen des heiligen Franziskus zu folgen. Durch seinen sanften, milden und unendlich demütigen Charakter zeichnete er sich vor allen seinen Schulgefährten aus. Der Herr erhörte sein inständiges Gebet und nahm ihn unter seine demütigen Diener auf. Unzählig sind seine Werke der Nächstenliebe: zu den bedeutendsten zählt das Krankenhaus, das „Haus zur Linderung des Leidens", das in den wenigen Jahren seit seiner Einweihung so viele Menschenleben gerettet hat.

Pater Pio ist ein wahrer Apostel der Nächstenliebe; er lebt in absoluter Armut in einer einfachen Zelle seines Klosters, das im Jahre 1540 erbaut wurde; er trägt das einfache Habit des heiligen Franziskus; als demütiger Jünger des heiligen Franz wurde er von fünf Stigmata durchbohrt, und zwar an den Händen, den Füßen und an der Seite. Es war am 20. September 1918. Er lebt gewissenhaft nach der Regel seines Ordens: gemäß den Pflichten seines Priesteramtes, verbringt bei Tag und Nacht lange Stunden im Gebet und hört in tiefer Demut viele Stunden am Tage Beichte.

Dipl. Ing. O. A. Willareth †

Wiederum ist ein treuer Freund unserer Sache und Mitarbeiter der „Verborgenen Welt", Dipl. Ing. Otto Adolf Willareth, in die andere Welt abberufen worden. Am 2. Mai ds. Jahres ist er nach einem vorangegangenen Schlaganfall mit Lungenentzündung, 79 Jahre alt, in Falkensee–Finkenkreuz (Ostzone) plötzlich gestorben. Dem Problem des Weiterlebens nach dem Tode und des Nachweises hierfür, galt seine Arbeit bis zum letzten Tage seines Lebens. Nicht nur mit dem Herausgeber der V. W., dem er einmal bekannte durch die christliche Parapsychologie wieder in seinen alten Tagen zum Glauben an Christus zurückgefunden zu haben, stand er in engster brieflicher Verbindung; auch die Führer der Gesellschaft gegen den Aberglauben (Degesa) suchte er von der Tatsächlichkeit der parapsychologischen Phänomene zu überzeugen.

Eigenartig: Als ich, die Todesanzeige vor mir, ansetzte diesen kleinen Nachruf auf den prächtigen Menschen zu schreiben, läutete laut und vernehmlich die elektrische Hausglocke, die vom Gartentor meines Hauses zur Wohnung führt. Niemand war draußen! Es war Dienstag, 3. Juli, vormittags 10,45 Uhr. Jedermann kann darüber denken wie er will. Willareth war übrigens protestantischen Glaubens. Für mich war es Zeichen und Gruß. Möge der Verstorbene im Frieden Gottes der Auferstehung und des Wiedersehens mit uns harren.

J. Kr.

BÜCHER UND SCHRIFTEN

Benedikt Sternegger: **Das Ich im Menschen.** Eine psychologische Untersuchung. 42 Seiten, brosch. Max Hueber Verlag, München DM 2.90. – Pfarrer Benedikt Sternegger hat nun seinem 1954 erschienenen Buch „Das verlorene Wort. Die Psychologie an der Schwelle paradiesischer Geheimnisse", Verlag Hans Rösler Augsburg, 84 S. geb., genannte Broschüre folgen lassen, in der das Kernproblem aller Psychologie, das Ich des Menschen zum Gegenstand tiefschürfender Ueberlegungen gemacht wird. Psychologen, wie Philosophen, werden im Schrifttum von Benedikt Sternegger wertvolle Erkenntnisse finden.

Frh. v. Schrenck-Notzing: **Grundfragen der Parapsychologie.** 368 Seiten, 22 Zeichnungen, Leinen DM 28.50. Herausgegeben von Dr. Gerda Walther. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart. – (Siehe den Aufsatz darüber in dieser Nummer.)

Mitteilungen von Verlag und Schriftleitung

Eine erhebliche Zahl von Beziehern der „Verborgenen Welt" sind leider noch mit der Bezugsgebühr für das Jahr 1961 und 1962 im Rückstand. Es wird freundlichst gebeten das Abonnement ganz oder teilweise einzubezahlen, denn nur dadurch ist es möglich, die Zeitschrift über 1962 hinaus weiter erscheinen zu lassen.

Soeben erschienen:

Josef Kral

Das heisse Eisen

DAS AUSSERSINNLICHE ALS WISSENSCHAFT UND GLAUBE

96 Seiten, kartoniert DM 3.–

Aus dem Inhalt:

II. Teil: Das Außersinnliche als Wissenschaft und Glaube
Vorwort – Sowjet-Wissenschaft sucht die Seele – Was ist Parapsychologie? – Die Welt der sinnlichen Erfahrung – Naturwissenschaft und Parapsychologie – Erkenntnis und Glaube – Die religiöse Erkenntnis – Katholische Lehre und Parapsychologie – Neue Forschung und Zeugnisse.

II. Teil: Erlebnisse und Bezeugungen – profan und religiös
Moser: Die Bekehrung – Henri Bergson's Bekenntnis – Der Fall Melchior Joller – Prof. Jung's Spukhaus-Erlebnis – Josef von Eichendorff-Geistererscheinung – Kronprinz Wilhelm und die Wahrsagerin – Thomas Mann berichtet – Carl Peter's toter Onkel – Hindenburg und die Dame in Grau – Hans Driesch und die Hellseherin – Prof. Gg. Siegmund: Träume – Prof. Hohenwarter: Einer Nielsen – Abt Wiesinger: Spuk durch Hypnose – Kral: Eigene Erlebnisse – Siegmund: Wunderheilung.

Nr. 4 der „Verborgenen Welt erscheint am 15. Oktober d. Js.

Verborgene Welt

Verleger, Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Josef Kral, Schondorf Obb., Telefon: Unterschondorf 08192/336
Herstellung und Druck: Josef Kral & Co., Abensberg/Niederbay
Die Zeitschrift erscheint jeden dritten Monat – Bezugspreis: halbjährlich DM 4.– jährlich DM 8.–. Für Oesterreich Abonnement Halbjahr 24.– S, jährlich 48.– S. – Schweiz: jährlich 8.– sfr